

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 8

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Einzelgenossenschaft: Die einseitige Nonpareillezeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postkontos: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

# Baldwin will bleiben!

## Er trotzt der Niederlage — Lloyd George soll ihn stürzen.

London, 1. Juni. (Reuter.)

Es wird als sicher angesehen, daß Baldwin beschließen wird, am 25. Juni vor das neue Parlament zu treten und den Liberalen die Verantwortung zu überlassen, ihn durch ihre Abstimmung zu stürzen. Da jedoch eine Verbindung der konservativen und der liberalen Stimmen im Unterhaus nur einen sehr geringen Sicherheitspielraum lassen würde, so ist es auch möglich, daß nach Zusammentritt des Parlaments sich Baldwin dahin entscheiden wird, daß er die Regierung nicht in nützlicher Weise weiter führen kann. Indessen muß wiederholt darauf hingewiesen werden, daß ein Rücktritt der Regierung vor dem Zusammentritt des Parlaments nicht zu erwarten ist.

### Die letzten Ziffern.

Mehr konservative Stimmen, weniger Mandate.

London, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Bisher sind 599 Abgeordnete von insgesamt 615 Wahlkreisen besetzt. Es erhielten Mandate: Arbeiterpartei 289 (Gewinn 129, Verlust 4), Konservative 252 (Gewinn 3, Verlust 136), Liberale 54 (Gewinn 29, Verlust 19), Parteilose 6 (Gewinn 3, Verlust 2).

Am 9 Uhr abends stellten sich die für die Parteien abgegebenen Stimmen wie folgt dar: Konservative 8 501 579, Arbeiterpartei 8 306 477, Liberale 5 220 577, Unabhängige 220 369, Kommunisten 50 614. Wie aus diesen Ziffern hervorgeht, haben die Konservativen ihre Niederlage erlitten, obwohl sie beinahe 200 000 Stimmen mehr erhielten als die Arbeiterpartei.

Von den von den Parteien aufgestellten 69 weiblichen Kandidaten sind lediglich 13 ins Parlament gewählt worden.

Der Führer der britischen Arbeiterpartei MacDonald war gestern abend bei seiner Rückkehr nach London auf dem Kings-Cross-Bahnhof Gegenstand kürzlicher Ovationen einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge.

Lediglich ein Teil der Morgenpresse beschäftigt sich mit der Erörterung der Konsequenzen, die sich aus der neuen parlamentarischen Lage ergeben. Die Auffassungen im konservativen Lager scheinen geteilt zu sein. Der konservative „Daily Telegraph“ betont, der Gedanke an einen Rücktritt Baldwins könne angesichts der Tatsache, daß keine andere Partei eine Mehrheit habe, weder für ihn noch für seine Partei erträglich sein. Das verfassungsmäßige richtige Vorgehen sei, sich dem neuen Unterhaus zu stellen und die Verantwortung für das Versagen und Nichtüberleben dem Parlament zu überlassen. Im Gegensatz hierzu betont die rechtskonservative „Morningpost“ als einziges Blatt den katastrophalen Ausgang der Wahlen. Außer der Erkrankung des Königs gebe es keine Überzeugung, die Baldwin dazu veranlassen könnte, auch nur einen Augenblick länger in der Regierung zu bleiben, als die Vorbereitungen für einen Wechsel notwendig machten.

„Daily Herald“, das Blatt der Arbeiterpartei, erklärt, Baldwins Pflicht liege klar zutage. Der konservative Ministerpräsident könne einen Teil der Leiden, die er und seine Kollegen ihren Landesleuten zugefügt hätten, dadurch mildern, daß er zurückstehe und es dem vom Volk gewählten Führer MacDonald ermögliche, vor das Parlament zu treten und das Werk wieder aufzunehmen, das durch eine Intelle im Jahre 1924 unterbrochen wurde.

### Der kommunistische Zusammenbruch.

Wie gemeldet wird, hat die Unlöslichkeit London ihren bisherigen parteilosen Vertreter wiedergewählt.

Das neue Parlament wird 13 Frauen zählen gegen 9 im alten Parlament; davon gehören drei der Konservativen, neun der Arbeiter- und eine der Liberalen Partei an.

Der vollständige Mißerfolg der Kommunisten wird durch die Tatsache dokumentiert, daß keiner ihrer 25 Kandidaten gewählt wurde und daß 21 von ihnen die hinterlegte Geldsumme verlieren, da sie das erforderliche Stimmenminimum nicht erhalten haben.

### Lynchjustiz gegen Neger.

New York, 1. Juni.

In Miamo (Kansas) stürzten mehrere hundert Einwohner das Gefängnis und hielten nach Überwindung der Wachmannschaften einen 19 Jahre alten Neger heraus, der angeklagt war, eine 40jährige Frau umgebracht zu haben. Er wurde außerhalb der Stadt an einem Baum aufgehängt.

## Köpfe aus der englischen Arbeiterpartei

\*



Oben:

Snowden, Mosley, Henderson

Unten:

Thomas, Ponsonby, Clynes



\*

# Mord an der Havel?

## Ein menschlicher Rumpf bei Schildhorn.

Durch einen graujigen Fund, der heute vormittag in der Havel gemacht wurde, glaubt die Berliner Kriminalpolizei auf die Spur eines Kapitalverbrechens gekommen zu sein.

Dicht bei Schildhorn sahen Fischer, die ihren Kahn dicht am Ufer fortbewegten, im Wasser einen Leichenteil treiben. Mit einem Bootshaken zogen sie den schaurigen Fund ans Ufer. Hier erkannte man, daß es sich um einen menschlichen Rumpf handelte. Die Polizei wurde benachrichtigt, die nach Aufnahme des Befundes sofort die Nordkommission nachalarmierte. Dem Torso waren anscheinend die Geschlechtsstellen abgeschliffen, so daß im Augenblick nicht zu erkennen war, ob es sich um einen männlichen oder weiblichen Rumpf handelte. Der Kopf, die Arme und Beine waren, wie es scheint, kunstgerecht vom Rumpf getrennt. Der Torso wurde ins Charlottenburger Schauhaus gebracht, wo eine genaue Untersuchung über die Geschlechtszugehörigkeit vorgenommen wurde. Heute nachmittag wird die Havel an der Fundstelle, sowie im weiteren Umkreise abgesehen werden, da man vermutet, daß auch die übrigen Körperteile ins Wasser geworfen wurden.

Nach seinem Zustand kann der Torso etwa acht bis zehn Tage im Wasser gelegen haben. Der Fund erinnert stark an einen früheren Fall. Vor Jahren wurde in der gleichen Gegend ein weiblicher Torso gefunden, und nach langen Ermittlungen wurde festgestellt, daß die Ermordete eine frühere Hausangestellte Frieda Ahrendt gewesen war. Bis zum heutigen Tage ist hener Mord nicht aufgeklärt, man hat auch nie den Kopf der Unglücklichen gefunden.

### Sechs Menschen erschlagen!

Aus Mitleid hatte man ihn aufgenommen.

Budapest, 1. Juni.

Aus Belgrad wird über eine furchtbare Mordtat berichtet, die ein 18jähriger Wanderbursche im Hause eines Bäckermeisters in Pletvina begangen hat. Man hatte ihm aus Mitleid Nachtquartier gewährt und wollte ihn am nächsten Tage, da er gleichfalls Bäcker zu sein vorgab, in Arbeit stellen. In der Nacht erschlug er mit einem Beil die Frau des Bäckermeisters, dessen beiden Kinder, den Schwiegervater und zwei Bäckerlehrlinge, im Ganzen also sechs Menschen. Der Bäckermeister entging seinem Schicksal nur dadurch, daß er bereits am Vortage seinen Beschäftigten war. Nach einem Kampf auf Leben und Tod ergriff der Wanderbursche die Flucht, wurde aber bald festgenommen. Bei der Gendarmerie gestand er, daß er sämtliche Hausbewohner umbringen wollte, um den Bäckermeister berauben zu können.

### Kirchenfriede in Mexiko?

Verhandlungen zwischen Papst und Präsident.

New York, 1. Juni.

Der früher aus Mexiko ausgewiesene Erzbischof von Morelia, Leopoldo Ruiz Flores, ist nach Mexiko zurückgekehrt, um als Bevollmächtigter des Vatikans mit dem mexikanischen Präsidenten Portes Gil über die Regelung der mexikanischen Kirchenfrage zu verhandeln.

# Profit Rupprecht!

Stahlhelm feiert den „Erben der Krone“.

München, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Der Stahlhelmtag in München hat am Freitagabend mit der angeforderten preussischen Invasion im Löwenbräukeller begonnen. An langen Tafeln hatten außer den Stahlhelmern die pensionierten Eggensen und Generale der alten bayerischen Armee Platz genommen, angehen mit ihren ordnungsgemähten Uniformen und begleitet von ihren Damen. Als Kustakt verlas der neue Führer des bayerischen Stahlhelms, jener Oberst v. Benz, der in den Putschjahren 1922/23 durch die Organisierung der Münchener Studenten als Zeitfreiwillige eine dunkle Rolle spielte, ein Dantetelegramm des Kronprinzen Rupprecht, worauf dieser von der Versammlung mit der Anerkennung als rechtmäßiger Erbe der Krone Bayerns (!) stürmisch gefeiert wurde. Unter johlendem Beifall erklärte dazu Herr Benz, daß die bayerische Eigenstaatlichkeit niemals bedroht gewesen sei von dem militärischen Preußen, wohl aber von den zurzeit in der Regierung befindlichen internationalen Gesellen! Als Abschluß dieses föderalistischen Theaters wurde die Kaiserhymne gespielt, worauf noch Herr Seidte um die bisher so spröde Seele Bayerns ward. Der Stahlhelm sei auf den Marsch gegangen, um sich die Macht im Staate zu holen, aber nur die Macht für den nationalen Teil des Volkes. Der Stahlhelm wolle keine Revolution und er mache auch keine Revolution, er wolle vielmehr mit zäher Arbeit und Vorbereitung rüsten und sich bereithalten für den Tag, an dem er das heutige System auf dem natürlichen Wege beseitigen könne ohne Bürgerkrieg und ohne Gefahr feindlicher Einmischung. Er habe dazu ein neues Mittel des elastischen Kampfes gefunden, nämlich das Volksbegehren. Seine Hamburger und Berliner Botschaft halte er uneingeschränkt aufrecht, da die Linke bewiesen habe, daß alle ihre Behren Mist seien. Mit militärischen Märschen und vollen Mahrtrügen ging dann der Begrüßungsabend zu Ende.

# Volkspartei und Preußen.

Sie will in die Regierung.

Der Reichsausschuh der Deutschen Volkspartei hat in Berlin getagt. Der Reichsausschuh ist die Zusammenfassung der Parteiliphen im Reich, in den Ländern und den Wahlkreisen. Es gehören ihm an die Mitglieder des Parteivorstandes, des geschäftsführenden Ausschusses, Vertreter der Fraktionen, die Wahlkreisvorsitzenden und die Wahlkreisgeschäftsführer.

Zur Preußenpolitik wurde betont, daß die Deutsche Volkspartei, nachdem sie fast 6 Jahre an den verantwortlichen Stellen der Reichspolitik gefanden hat, jetzt mit Nachdruck ihre Beteiligung an der preussischen Regierung betreiben müsse.

Die Bemühungen der Parlamentsfraktionen zur Senkung der steuerlichen und sozialen Lasten wurden anerkannt. Die partei-offizielle Mitteilung sagt ferner: „Einmütigkeit herrschte auch über die Notwendigkeit der Reichs- und Verwaltungsreform, wie einer grundlegenden Reform der sozialen Gesetzgebung, vor allem der Arbeitslosenversicherung.“

Diese volksparteiliche Mitteilung deckt sich mit den Ausführungen von Dr. Schulz in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“. Schulz hatte eine grundsätzliche Aenderung der geschlichen Grundlogten der Arbeitslosenversicherung gefordert. Die Sozialdemokratie lehnt, wie in Magdeburg hinreichend deutlich erklärt wurde, jede grundlegende Aenderung der Arbeitslosenversicherung ab. Das sollte die Volkspartei nicht übersehen.

# Schlachtschiffe fressen Kapital.

Amerikanische Wirtschaftspolitik gegen unproduktive Ausgaben.

Washington, 31. Mai.

Nachdem gestern Präsident Hoover sich für eine neue Seeabrüstungskonferenz eingesetzt hatte, machte heute sein Staatssekretär Steinson auf einige „praktische Seiten der Frage“ aufmerksam. Ein Schlachtschiff koste jetzt 35 bis 40 Millionen Dollar herzustellen, das mehrfache von den Kosten in früheren Jahren. Räume es zu keinen neuen Abrüstungsvereinbarungen, so müßte Amerika allein für Neubauten in den nächsten Jahren 1,2 Milliarden Dollar aufwenden. Dazu kämen noch die Kosten für den Betrieb dieser Schiffe. Diese Milliardenzahl stelle die Kosten nur eines einzigen Landes dar. Bauen aber Amerika, müßten andere Länder ebenfalls bauen. Eine wahnsinnige Last völlig unproduktiver Ausgaben werde ohne Seeabrüstungsabkommen der Weltwirtschaft in den nächsten 15 Jahren auferlegt.

# Die Räumung wird in Gang kommen.

Paris, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Leon Blum hat an MacDonald ein Glückwunschtelegramm gerichtet, worin er den glänzenden Sieg der englischen Arbeiterpartei, den Sieg der Demokratie und des Friedens feiert. Mit ihm begrüßt die französische Linkspresse den Wahlsieg der Arbeiterpartei als einen Erfolg für die Verständigung unter den Völkern, für Abrüstung und für den Frieden. Die bürgerlichen Blätter allerdings können der englischen Arbeiterpartei die Rede Snowdens noch immer nicht verzeihen. Sie machen zwar gute Miene zum bösen Spiel, aber sie geben doch der Hoffnung Ausdruck, daß es den vereinten Bemühungen der Konserwativen und Liberalen gelingen werde, eine Arbeiterregierung streng im Rahmen zu halten und möglichst bald Neuwahlen zu provoizieren, die andere, für die alle Politik der Entente cordiale Mehrheitsverhältnisse schaffen. Einige besonders reaktionäre Blätter gehen sogar noch weiter. Das nationalstische „Echo de Paris“ spricht von den „fürchtbaren Folgen“, die die Herrschaft der Arbeiterpartei für Frankreich haben müsse, da nun die Rheinlandräumung nicht mehr zu vermeiden sei. Die hyperimperialistische „Action Francaise“ bringt es sogar fertig zu behaupten, daß die englische Arbeiterpartei die englische Währung ruinieren werde. Sauerwein meldet, daß MacDonald ein Friedensmanifest an die Adresse aller europäischen und amerikanischen Nationen erlassen werde.

„Times“ zufolge wird der jetzt fertige Bericht des Unterausschusses für Winderhelten wahrscheinlich der Hauptpunkt des Programms der 55. Tagung des Völkerverbands sein, die am 10. Juni in Madrid beginnen soll. In normalen Fällen wären Fragen wie die Reparations- und die Räumungsfrage wohl sicher zwischen den Vertretern der interessierten Mächte erörtert worden; aber angesichts der Unsicherheit der politischen Lage in England könnte man kaum annehmen, daß Chamberlain, der sich, wie man

# Der stärkste Mann im Dorf.

Kreuzfelds dunkle Rolle im Rogens-Prozess.

Neustrelitz, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Der Zeuge Kreuzfeld, der heute morgen vernommen werden sollte, war wohl nicht so schnell zu erreichen; er ist nicht erschienen. Trotzdem beschäftigte seine Person gleich nach Eröffnung des Gericht in einer Weise, daß man sich über ihn und seine mögliche Rolle bei der Beteiligung des kleinen Ewald unwillkürlich besondere Gedanken machen mußte. August Rogens hat den Kreuzfeld in seinen Aussagen vor dem Regierungsrat Steudinger vollkommen eindeutig der Anstiftung zur Ermordung des kleinen Ewald beschuldigt und erklärt, daß er erst nach dem Wunsche Kreuzfelds Jakubowski vor Gericht belastet hat. Später hat er diese Belastung zurückgenommen und in allen Fällen, wo er früher Kreuzfeld erwähnt hatte, nun Jakubowski genannt. Auch heute bestritt er, von Kreuzfeld zur Tat angestiftet worden zu sein und seine Aussagen in der ersten Gerichtsverhandlung dessen Wunsch gemäß eingerichtet zu haben. Eine Sensation bedeutet es aber, als er trotz dieses Bestreitens mit aller Entschiedenheit dabei bleibt, daß Kreuzfeld ihm gesagt habe, wenn die Vorstellungen beim Wohnungsamt wegen der Wegnahme der Stube von Rogens nichts nutzen sollten, müsse Ewald beseitigt werden. Er blieb auch dabei, daß er geglaubt habe, Jakubowski würde nur 3 bis 6 Jahre Gefängnis bekommen, da er ja unschuldig sei; unschuldig — er will darunter verstehen, daß Jakubowski nur der Anstifter war. Er beruft sich dabei auf das Gespräch, das Jakubowski mit ihm wegen der Beteiligung des kleinen Ewald geführt hat. Als dann schließlich der Vertreter des Nebenklägers Rechtsanwalt Brandt ihn fragte, ob er etwa in der ersten Gerichtsverhandlung über Kreuzfelds Gespräche mit ihm aus Angst vor diesem geschwiegen habe, sagt er: Möglich. Man kann sich kaum denken, daß August sich alle Einzelheiten, die er dem Regierungsrat Steudinger über Kreuzfeld erzählt hat, aus den Fingern gezogen hat.

Die Persönlichkeit Kreuzfelds erscheint auch in anderer Hinsicht in eigenartlicher Beleuchtung. Fröh stand vollkommen unter seinem Einfluß und das war ein schlechter Einfluß. Kreuzfeld nahm ihm das Geld, das er verdiente, ab und hielt ihn zu schlimmen Dingen an. Kreuzfeld war der stärkste Mann im Dorf. Die Mutter Rogens droht dem Fröh mit für-

orgezierung, falls er die Freundschaft mit Kreuzfeld nicht aufgeben würde und sie machte ihre Drohung schließlich zur Tatsache. Jakubowski ist tot, Kreuzfeld lebt. Sollte Fröh etwa aus diesem Grunde jenen belasten und diesen schonen? Wer lästet das Dunkel?

Am fünften Verhandlungstag im Rogens-Prozess ist ein Massenaufgebot von Zeugen zu verzeichnen. Vor Beginn der Vernehmungen bestätigte nach die Angeklagte Frau Röhler dem Vertreter der Nebenkläger, daß Paul Kreuzfeld auf ihren Sohn Fröh einen sehr schlechten Einfluß ausgeübt habe. Sodann unterwirft Dr. Brandt den Angeklagten August Rogens einem spannenden Verhör, um herauszubekommen, ob und inwieweit etwa auch Paul Kreuzfeld an dem Morde beteiligt gewesen sein könnte. Er fragte August Rogens: Kreuzfeld, so lagten Sie früher, soll versucht haben, Sie anzustiften, den Ewald umzubringen.

August: Das habe ich alles erfunden.

Es trifft nicht zu, daß Kreuzfeld mir wiederholt geraten hätte, ich sollte dem Ewald ein Taschentuch in den Mund stecken und ihn auf einen Wagen packen. R.-A. Brandt: Warum haben Sie das denn gelogen? August Rogens: Kreuzfeld wollte demjenigen, der etwas verriet, das Genick umdrehen. Er hat mir auch geraten, die Schuld auf Jakubowski zu schieben. August Rogens bleibt bei seiner Darstellung, obwohl ihn der Staatsanwalt darauf hinweist, daß er seiner Erklärung keinen Glauben schenken könne. Auf weitere Fragen erklärt August, es könne stimmen, daß er Jakubowski auf Anraten von Kreuzfeld belastet habe, in dem Glauben, daß Jakubowski deswegen nicht gleich zum Tode verurteilt werden würde. Er habe zwar Jakubowski nicht direkt für unschuldig gehalten, aber geglaubt, daß er der Anstifter sei.

Weiter betont August wiederholt die Angst vor Kreuzfeld, die ihn zu solchen Aussagen veranlaßt habe. Dann beginnt die Zeugenvernehmung. Der Landwirt Eggerl schildert Jakubowski als ruhigen, arbeitamen, im allgemeinen zuverlässigen und sparsamen Menschen. Für seine Kinder sei Jakubowski sehr sorgfältig gemessen. Einer Gerichtsverhandlung könne Jakubowski nach seiner Meinung nicht ohne weiteres folgen. August Rogens, der gleichfalls auf dem Eggerischen Hofe arbeitete, hält der Zeuge für faul und verlogen. Frau Rogens war fleißig und sauber. Die Zeugenvernehmung dauert bei Schluß der Redaktion fort.

# Ein Zavalier.

Ludendorff gegen Frau Ludendorff.

Die Erinnerungen der geschiedenen Frau Margarethe Ludendorff haben Helldorff zu einem Protest veranlaßt. Er wirft Frau Ludendorff vor, das Bild seiner ersten Ehe zu verfälschen.

An Stelle des tatsächlichen Unheils einer Ehe mit einer gegen meine Person mit stärkstem Haß erfüllten Morphiumistin wurde durch die gewandte schriftstellerische Feder mit Worten der Verehrung für mich und in sentimentaler Phantasie eine glückliche Ehe gezeichnet.

Den freien Deutschen überlasse ich das Urteil über die Herausgabe solches Buches, ganz gleich, wie auch der Inhalt wäre, hinter meinem Rücken durch diese Frau, die heute noch sich mit meinem Namen ehrt.

Der einzig mildere Umstand für dieses der guten Sitte geschiedener Menschen widersprechende Verhalten ist darin zu suchen, daß sich die Frau durch Morphium und andere Rauschgifte schon vor dem Weltkrieg und fortschreitend mehr und mehr in jeder Beziehung zerstört hat.

Das unmögliche Rauberwöllch dieser Säge ist ebenso kennzeichnend für den „edelsten Deutschen“ wie die faulermäßige Gesinnung, die wahrhaft erschütternd in ihnen durchbricht.

# Noch immer versteckte Waffen.

Braunschweig, 1. Juni. (Eigenbericht.)

Im Lande Braunschweig sind wieder Waffen gefunden worden, und zwar in dem Dorfe Norddorf bei Bisse. Ein Schwere und ein leichtes Maschinengewehr sowie 45 Infanteriegewehre. Bisse ist der Ort, in dem erst vor wenigen Tagen die braunschweigische Polizei bei Nationalsozialisten ein größeres Waffenlager ausshob.

# Moskau ist auf Peking wütend.

Wegen des Ueberfalles auf das Konsulat in Chargin.

Moskau, 1. Juni.

Dem chinesischen Geschäftsträger in Moskau wurde eine von Karahan unterzeichnete Note aus Anlaß des polizeilichen Ueberfalles und der Hausdurchsuchung in den Räumlichkeiten des Generalkonsulats der Sowjetunion in Chargin überreicht. Die Note betont den gewalttätigen ungesetzlichen Charakter des Ueberfalles, der begleitet war von der Wegnahme von Sachen und Geldern und von körperlichen Gewalttaten gegenüber Mitarbeitern des Konsulats. Die Note weist darauf hin, daß die Mitteilung der Charginer Behörden über eine im Konsulat abgehaltene „Sitzung der 3. Internationale“ eine un sinnige Erfindung darstelle und einen hilflosen Versuch, sich der verdienten Strafe für das traflie empörende Vorgehen zu entziehen. Unter Aufzählung einer Reihe prooofatorischer Handlungen der chinesischen Behörden gegenüber der Botschaft und den Konsulaten der Sowjetunion, angefangen mit dem Ueberfall auf die Botschaft in Peking, führt die Note aus: Die Sowjetregierung hat sich mit unendlicher Langmut jeder Vergeltungsmachnahme enthalten und der chinesischen Mission und den chinesischen Konsulaten den üblichen Schutz gewährt. Die Sowjetregierung sieht sich jedoch genötigt festzustellen, daß ihre ruhige freundschaftliche Haltung von sowjetischer Seite als ein Beweis dafür ausgelegt wird, daß die Sowjetregierung auch alle weiteren Prooofationen unbenannt lassen wolle. Die Sowjetregierung muß den allerenergischsten Protest gegen den polizeilichen Ungeh einlegen und die sofortige Freilassung der Verhafteten und die Rückgabe der gesamten Korrespondenz und sämtlicher gestohlenen Sachen und Gelder fordern. Da die chinesischen Behörden, so wird in der Note weiter ausgeführt, durch ihr Vorgehen ihre offensündliche Abneigung und Unfähigkeit beweisen, mit den allgemein gültigen internationalen Rechtsnormen zu rechnen, sühlt sich auch die Sowjetregierung in Zukunft nicht mehr an die allgemein gültigen internationalen Rechtsnormen gegenüber der chinesischen Betretung in Moskau und den chinesischen Konsulaten gebunden, denen weiterhin Exterritorialitätsrechte nicht mehr zuerkannt werden. Die Sowjetregierung erstrebt die Wahrung freundschaftlicher Beziehungen zum chinesischen Volke, sieht sich jedoch genötigt, die Moskauer Regierung auf das entschiedenste vor einer weiteren Erprobung der Langmut der Sowjetunion durch prooofatorische Handlungen und Verletzung der Verträge und Abkommen zu warnen.

augenblicklich immer noch erwarre, nach Madrid begeben werde, bereit sein werde, Probleme von größerer politischer Bedeutung zu behandeln. Der britische Vertreter und sein Ratgeber beabsichtigen, am Dienstagvormittag von London abzufahren.

# Was konnte ihm denn passieren?

Interessante Aussagen im Sinnes-Prozess.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung betonte Staatsanwalt Schatzrat Berliner zunächst, daß die in einem Teil der Presse vertretene Auffassung, daß der in Paris lebende Angeklagte Eugen Hirsch seine Aussage zurückgezogen habe, nach seiner Ansicht irrig sei.

Längere Auseinandersetzungen entspannen sich dann über den Termin, an welchem sich damals der Raach zwischen Schneid einerseits, dem Bankier Bloch, Leo Hirsch und Bela Groh andererseits in einem Berliner Lutzshotel ereignet haben soll, in dessen Verlauf Schneid dann aus diesem Geschäft auschied. R.-A. Waldeck: Was Schneid beabsichtigte, war vollkommen legal. Justizrat Davidsohn: Bela Groh hat mit Leo Hirsch das ganze Geschäft bei dem angesehenen Rechtsanwalt Schönbrunn in Wien durchgesprochen. Bela Groh: Es wurde zuerst so unbestimmt gesprochen, daß ich mir keinen genauen Ueberblick verschaffen konnte. Erst später entwickelten sich für mich die Konturen des Geschäfts, und zwar das Ziel, Neubefäh als Altbefäh zu präsenfieren. Dann fuhr Bela Groh in seiner Schilderung des ganzen Geschäfts fort. Er erwähnte zunächst, daß Sinnes in Rumänien eine Untergesellschaft hatte, die dort ein großes Lager von Almetall besaß. Diese Bestände konnten nicht exportiert werden, weil der Exportzoll höher war als der Wert des Metalls. Rothmann, der mit Leo Hirsch nach Wien kam, erzählte Groh zunächst von seinen in Paris eingeleiteten Bemühungen, Rumänien zu einer Ermäßigung des Exportzolls zu veranlassen. Dann kam Rothmann bei dieser ersten Besprechung im Hotel Bristol in Wien auf den eigentlichen Zweck seiner Reise, auf das Anleihegeschäft, zu sprechen, aber ohne zunächst auf Einzelheiten einzugehen. Auch bei späteren Unterredungen habe Rothmann in der Hauptsache nur von geschäftlichen Plänen des Hauses Sinnes

in Rumänien und Oesterreich, aber nur nebenbei von dem Kriegs-anleihegeschäft im allgemeinen gesprochen. Er, Groh, habe den begreiflichen Wunsch gehabt, mit Sinnes in Fühlung zu kommen, um sich bei ihm einen neuen Wirkungszirkel zu schaffen.

Eines Tages habe Rothmann ihm nun 100 000 M. zur Beschaffung von Kriegsanleihe in Rumänien zur Verfügung gestellt. In dem hierzu verlesenen Brief Rothmanns an Groh wird der Ankauf von Anleihe bis zu 125 000 M. Rominalwert gewünscht und die Erwartung ausgesprochen, daß Groh auf Grund seiner Beziehungen in Rumänien diesen Auftrag durchführen und auch für den Export der Papiere in legaler Form sorgen werde. Für diese Zwecke wurden ihm von Rothmann 100 000 M. zur Verfügung gestellt. Bela Groh: Mir war jedenfalls klar,

daß es sich nur darum handeln konnte, Neubefäh einzuführen und ihn als Altbefäh einzureichen, denn auf andere Weise konnte kein Geld verdient werden.

Ich habe allerdings damals mit Rothmann über diese Auslegung nicht gesprochen. Den Einkauf sollte Bloch besorgen, und in diesem Zusammenhang kam Leo Hirsch bei unseren Unterredungen auch auf die Sortierung der Anleihestücke zu sprechen. Hirsch erklärte, ohne Sortierung, also ohne Hinzuziehung Schneids, sei das Geschäft nicht durchführbar.

Weiter betonte der Angeklagte, daß er nach Kenntnis der ganzen Materie sich bei dem Rechtsanwalt Schönbrunn in Wien erkundigt habe,

was ihm passieren könne, wenn er Neubefäh als Altbefäh anmelde.

Dabei seien die materiellen Ergebnisse des ganzen Geschäfts für ihn nicht so wichtig gewesen. Der Anwalt habe ihm in dieser eingehenden Besprechung erklärt, er riskiere höchstens Zurückweisung seiner Anträge und eine Ordnungsstrafe bis zu 10 000 M. unter Umständen aber auch ein Strafverfahren wegen Betruges. Dieses Risiko habe er auf sich genommen.

# Abschied von Magdeburg.

Stimmen zum Parteitag.

In der Magdeburger „Volksstimme“ schreibt Genosse Paul Böbe:

Wer diesen Parteitag nicht mit gehobenen Gefühlen verläßt, muß die Fähigkeit ehrlicher Begeisterung verloren haben oder ein ganz unverbesserlicher Richtungsanalitiker sein.

Diese Verbundenheit treuer und opferwilliger Anhänger mit ihrer Partei, diese geistig hochstehenden Verhandlungen, die kameradschaftliche Auseinandersetzung auch dort, wo scharfe Gesinnungsdifferenzen vorlagen — sie bedeuten einen äußeren und inneren Aufstieg unserer Bewegung, wie er in politisch und wirtschaftlich so schwerer Zeit wohl nie einer politischen Partei beschieden war. Wenn unsere Minister, wenn Braun, Müller, Severing mit freundschaftlichem Händelatschen auf die Rednertribüne geleitet wurden, so war das weder Höflichkeit noch die Bekundung des Einverständnisses mit jeder ihrer Handlungen, aber die große Mehrheit des Parteitag wollte ihnen doch zurufen, wir kennen eure Schwierigkeiten, wir wissen, wieviel Lebens- und Revuekraft ihr bei eurer noch unendbaren Aufgabe hingeben müßt, aber wir zweifeln keine Minute an eurer aufrichtigen Hingabe an die Arbeiterklasse und ihre Ziele — drum seid bedankt!

... Es blieb nirgends auf diesem Parteitag auch für den Unterlegenen eine schmerzende Wunde zurück, der ritterliche Geist ließ fast überall auch Freude am Argument des Gegners empfinden, erst recht dort, wo es mit Ironie oder Sarkasmus gemüht war...

So wurde der Magdeburger Parteitag nicht nur zum Wahrzeichen eines erfreulichen geistigen Aufstiegs und innerer Konsolidierung, er gab seinen Teilnehmern auch eine seelische Erholung und Erbauung mit. Er hat es seinen Nachfolgern schwergemacht — doch wir schreiten vorwärts!

An derselben Stelle schreibt Genossin Toni Sender:

Nie seit der Wiedervereinigung wurde solch gute geistige Auseinandersetzung gepflogen, nie war der Ton kameradschaftlicher als in Magdeburg. Man glaubt einander, daß alle Teile nur die Förderung der Partei und der Arbeiterklasse im Auge haben. Und dennoch war niemals bisher eine so breite Front der Kritik und der Warnung hatte doch z. B. im Anschluß an die Panzerkreuzeraffäre die Debatte des Wehrprogramms die ganze Partei aufgerüttelt. Es schien zweifelhaft, ob es überhaupt zu einer Wehrheitsbildung kommen könne. Auf die Art der Erledigung fällt freilich auch ein Schatten. Sollte man überhaupt programmatische Formulierungen gegen so starke Widerheiten verabschieden? Das Stimmverhältnis stand bei dem Votum über den Antrag zur Vertagung so, daß — nimmt man nur die gewählten Delegierten des Parteitags — beide sich gegenüberstehende Meinungen etwa die gleiche Stärke hatten. Es wäre darum klüger gewesen, die Erledigung nicht zu übersetzen und die endgültige Verabschiedung dem nächsten Parteitag zu überlassen. Ein Vakuum wäre dadurch nicht entstanden; liegen doch die Brüsseler Beschlüsse in der Frage vor, denen auch die deutschen Vertreter zustimmen, und die für die Partei verpflichtend sind. Kein Zweifel aber kann darüber bestehen, daß eine Fortsetzung der Aussprache nicht nur das geistige Leben der Partei anregt, sondern auch eine starke Annäherung der Meinungen, die Möglichkeit einer Synthese der Auffassungen gebracht hätte. Zu lange war man der grundsätzlichen Diskussion in der Partei entwichen und hatte dadurch Gelegenheit gegeben, daß an Stelle der Gedanken sich Schlagworte einmischen konnten. In einer Partei wie der unseren darf aber niemals Erstarrung eintreten, müssen praktische Lösungen sich stets orientieren an der Richtschnur der sozialistischen Theorie.

Nicht ganz derselben Meinung ist Genosse Dittmann, der schreibt:

Die Annahme der Richtlinien bedeutet keine veränderte Stellungnahme der Partei. In bürgerlichen Kreisen mag man das geglaubt haben, weil man dort die Stellung der Partei in der Vorkriegszeit seit ihrer Gründung meist gar nicht kennt. Dort herrscht vielfach der Glaube, die Sozialdemokratie habe vor dem Kriege denselben intransigenten und schlaraffenhyperradikalen Standpunkt eingenommen, den heute die Kommunisten zum „Heer im kapitalistischen Staat“ einnehmen. Und auch manche Parteigenossen der jüngeren Generation mögen geglaubt haben, die Partei habe früher grundsätzlich jedes Heer abgelehnt. „Diesem System keinen Mann und keinen Groschen“, dieses politische Schlagwort, übernommen aus dem Sprachschatz des Liberalismus in der bismarckischen Zeit, hat manchen dieser Genossen zu seinem Zertum verleitet. Aber tatsächlich hat die Sozialdemokratie der Vorkriegszeit ihre Gegnerschaft nicht gegen das Heer selbst gerichtet, sondern gegen das System des stehenden Heeres, an dessen Stelle sie das Wehrsystem gefordert hat.

Die Wehrfrage betreffenden Stellen aus dem Kommentar von Kautsky und Schönkant zum Erfurter Programm, die ich auf dem Parteitag verlesen habe, wirkten heute fast bestreudend, scheinen uns beinahe eine nationalistische und militaristische Färbung und Tendenz zu haben, während sie in der Vorkriegszeit Allgemeinut in der Partei waren. Würden die jetzt angenommenen Richtlinien dieselbe Sprache führen, so würden sie mit großer Mehrheit abgelehnt worden sein.

Ich bin überzeugt, daß auch die Gegner des Kommissionsentwurfs sich bald mit ihm abfinden und in ihm einen durchaus praktischen Wegweiser für die Tagespolitik sehen werden.

Dem ist nur hinzuzufügen, daß es keinem benommen ist, die Diskussion weiterzuführen. Richtlinien, die ein Parteitag beschlossen hat, sind ja keine Dogmen, deren Anweisung verboten wäre.

## Glutwelle über Amerika.

43,3 Grad Celsius in den Oststaaten.

New York, 1. Juni.

Die Hitzewelle, die seit einigen Tagen im Osten der amerikanischen Staaten herrscht, hat jetzt auch nach den mittelwestlichen und westlichen Staaten der Union übergegriffen, aus denen zahlreiche Todesfälle durch Hitzschläge und Erstickten berichtet werden. In New York sind am Freitag 22 Personen an den Folgen der Hitzewelle gestorben. Das durch die Hitze verursachte Unbehagen wird noch erhöht durch den hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Die höchsten Temperaturen in den Oststaaten wurden in Corliss (New York) mit 43,3 und in Boston mit 35,5 Grad Celsius gemessen. In Bridgeport (Connecticut) verursachte die Hitze die Explosion von zwei Pulvermagazinen der Remington Arms Company, wobei eine Person verletzt wurde.

# G. M. im prähistorischen Museum.

Man schreibt uns: Ich habe heute die vorgeschichtliche Abteilung des Museums für Völkerkunde in der Prinz-Albrecht-Straße besucht. Als Wissenschaftler war ich zunächst erstaunt, daß dieses Museum den neueren Forschungsergebnissen recht wenig angepaßt ist und daß Eitelkeiten bei vielen ausgestellten Stücken fehlen bzw. recht mangelhaft sind. Für den Laien wird es ganz unmöglich sein, sich aus dem Büßel der aufgehäuften Schätze ein übersichtliches Bild von der Kulturentwicklung der Vorzeit zu machen. Leider ist man hier noch nicht, wie in jedem besseren Provinz-Museum, dazu übergegangen, wenige, typische Stücke mit kurz erklärenden Etiketten in die Schaukästen zu legen. Den alten Birchow in Ehren, aber weder den Wissenschaftler aus der heutigen Generation noch den Laien werden gerade die Meeresmuscheln interessieren, die der Herr Geheimrat in Italien gesammelt hat, zumal es ganz gewöhnliche Kustern und Wiesmuscheln sind. Dennoch hängt ein besonderer Glanzstücken mit diesem Sammelprodukt Birchows, diesmal durch deutsche Etikette erklärt, im Museum. Weg mit derart simplen Geheimratshierarchie!

Ich kam aus Bayern, dem reaktionären Bayern, wie man in Berlin oft hört, aber ich habe immer geglaubt, daß Bayern ein Volksstaat sei. Nur auf den Etiketten im — nebenbei bemerkt staatlichen — Museum in der Prinz-Albrecht-Straße ist Bayern ein Königreich. Aber dieses Museum ist ja ein prähistorisches, offenbar glaubt es seiner Aufgabe eher in diesem Sinne gerecht zu werden, als wenn es versuchte, eine wahre Bildungsstätte des Volkes zu werden. Dieses Museum hält nämlich, und darüber war ich zum zweitenmal, jetzt als Republikaner, erstaunt, offenbar auch heute noch recht viel von

„G. M. dem Kaiser und König Wilhelm II.“ vorzuführen. Die prächtigen Goldschätze der Semnonen aus der Elbenseite tragen z. B. die erklärende Etiketle, daß dieser Schatz seiner Majestät dem Kaiser und König vom Finder zur Verfügung gestellt worden sei. Was interessiert uns das? Vorgeschichtliche Funde, seien sie nun aus Stein, Eisen oder Gold, gehören dem deutschen Volke, das sie in den staatlichen Museen zur allgemeinen Besichtigung ausstellt, sie gehören niemals Privatpersonen.

Aber man geht noch weiter. Auch für die vorgeschichtliche Abteilung der staatlichen Museen kann man beim Pförner einen im Jahre 1922 gedruckten Führer kaufen. In diesem Führer wird für mein Gefühl der republikanisch Gesinnte einfach brüskiert. Es steht da (S. 33) zu lesen, daß der Goldschatz von Eberowide eine Leihgabe sei „G. M. des Kaisers Wilhelm II.“. Wie sieht es mit den Rechtsverhältnissen, so frage ich öffentlich. Meines Erachtens gehört dieser prähistorische Fund dem Volk, ist dem aber nicht so, so schide man ihn weiter vom Exalter, aber nicht von seiner Majestät. Unter den wenigen, dem Führer beigegebenen Bildtafeln von Museumsstücken befinden sich ausgerechnet zwei mit der Unterschrift: „Leihgabe G. M. des Kaisers.“

Ich meine, es wäre langsam an der Zeit, dieses staatliche, prähistorisch prähistorische Museum in ein modern prähistorisches umzuwandeln, was ohne besondere Kosten ohne weiteres möglich wäre. Dr. Volker.

## „Der König von Soho.“

Ein Jannings-Film im Ufa-Palast am Zoo.

Jetzt erst bekommen wir den letzten Film zu sehen, den der verstorbenen große schwedische Regisseur Maurits Stiller in Hollywood gedreht hat, mit Emil Jannings in der Hauptrolle. Am Manuskript hat Joseph von Sternberg mitgewirkt, und die Photographie ist unvergleichlich schön. Es sind also die besten Kräfte aufgeboten worden, und so ist ein Film entstanden, der in seiner Art Klasse ist. Aber die unvermeidliche angelegentlichste Lust am Traktätschenstil und seine unüberwindliche Liebe zur Verführung des Frauentyps bringen ein störendes Element in die sonst höchst realistische Darstellung von Not, Verbrechen und Prostitution in einem jener berühmten Londoner Stumps, in Soho, Stiller, den wir sonst als den feinen Dichter der schwedischen Landschaft kennen, malt hier mit wahrer Andacht zum Kleinen das Willeu der engen Gasse mit den alten baufälligen Häusern, den Kellergelassen und den wintelligen Dachstuben sowie seiner absonderlichen Bevölkerung, den Elendesten der Elenden, den Ausgestoßenen, den Schnapsmegären. Denen man die Beaufsichtigung der kleinen Kinder in düsteren Bäckern anvertraut, den Verbrechern und Dirnen. Mitten unter diesen beinahe phantastischen Erscheinungen wirkt als Jährling und Verbrecher Bill, genannt der König von Soho (Emil Jannings). Mit einem gewissen Humor ist sein Zusammenhauen mit dem Straßenmädchen Annie geschildert. In diese Welt treten mit einem Male Abgesandte einer anderen, zwei Heilsarmeeapostel, die den Mut haben, den Kampf mit dem Elend und der Noheit aufzunehmen und allem Hohn und Spott zu trotzen. Die junge „blühende“ Schwester Elisabeth saluziert das große, gutmütige Tier Bill. Er wird ihr Beschützer und tritt ihr zuliebe in die Heilsarmee ein, die mit seiner Hilfe nun einen Kinderhort ins Leben ruft, in dem Bill — ein wahrhaft groteskes Bild — Pflegerdienste an den Kleinen verrichtet. Aus Eifersucht verrät Annie ihren abtrünnig gewordenen Bill und seine Gefährtin, die eben erst ein Stück gedreht haben, an die Polizei. Es erfolgt eine Razzia großen Stils, Flucht der Verbrecher über die Dächer in das Kinderheim, eine wüste, ganz unwahrscheinliche Schieberei. Bill will die Kinder retten und bekommt dabei den tödlichen Schuß. Um den Sterbenden bemühen sich die beiden Frauen.

Ist das Ganze nun eine Verherrlichung der Heilsarmee, oder wollte man nur in das Dunkel lichte Kontrastercheinungen stellen? Uns erscheint jedenfalls die Schwester Elisabeth auch in der Darstellung der Frau Wray (als typischer anglikanischer Engel mit dem rührenden Augenausschlag) als eine Konzeption an die Süßheitsbedürfnisse. Emil Jannings ist wieder einmal ganz aus einem Guß, ein Kraftwerk, manchmal roh und gewaltig und doch im Grunde gutmütig. In schöner Selbstbildnisform meidet er alle Liebertreibungen. Ganz hervorragend ist auch die Annie der Olga Bacanova. Sie ist in jedem Zuge echt und glaubwürdig und entfernt von jeder Karikatur. Die Welt der Elenden und Verbrecher wird in ausnehmend individuell gekennzeichneten Exemplaren durchgeführt.

Was aber will der Film? Nur unterhalten? Nahrung mit Grauen mischen? Zeigen, daß auch in den Verkommenen noch Menschlichkeit schlummert? Die vielen Fragen zeigen, daß die soziale Einstellung fehlt.

## Ein sozialer Film.

Der Sittenrichter. Bavaria-Lichtspiele.

Der lächerliche Abtreibungsparagraph steht im Mittelpunkt der Handlung. Ein junges Mädchen läßt kurz vor ihrer Heirat mit einem kleinen Angefallten ein Kind, das sie von ihrem Ehemann, einem bekannten Großindustriellen, empfangen hat, durch eine Hebamme abtreiben. Diese weise Frau wird verhaftet und dabei erfährt man die Namen aller Mädchen, die sich von ihr behandeln lassen. Anklage wegen Vergehens gegen § 218 ist die Folge, und um allen weiteren Verwicklungen aus dem Wege zu gehen, nimmt sich das junge Mädchen das Leben. Der Film hat den Mut, mit einer schrillen Dissonanz zu enden.

Wenn man viel Geld hat, geht man in eine berühmte Klinik, das schildert schon Vick Baum in ihrem Roman „Helene Willfähr“ und das weiß auch der Kurfürstendamm, wenn man dagegen mittellos ist, kommt man vor den Staatsanwalt. Vielleicht hätte der Film diesen Gegenstand herausarbeiten sollen. Er beschränkt sich jedoch nur auf das Unglück in der kleinstädtischen Sphäre auf eine Anklage gegen das Mittelalter im Strafgesetzbuch. Zuerst erscheint das Thema ungepfligt, denn der Großindustrielle hätte keine Beklebung schließlich in einem kostspieligen Sanatorium untergebracht und stille Harmonie wäre die Folge gewesen. Aber Margarete Schlegel macht es glaubhaft, daß dieses Mädchen, das den Geliebten wirklich liebt, zu scheu ist und über zudem Hemmungen verfügt, um offen mit der rettenden Instanz zu sprechen; und als sie tot ist, dämmert dem zerbrochenen Papa, einem in Ehren ergrauten Gerichtsdienere, so etwas wie die Relativität, die Lächerlichkeit der sogenannten Schande.

Abgesehen von der Tendenz gibt der Film ein Bild jenes Kleinbürgeriums, das heute noch befangen in Vorstellungen vergangener Zeiten lebt. Der Paragraph ist schlimm, doch ebensoviel Unheil

stiftet seine engstirnige Moral. Der Regisseur Carl Heinz Wolff erfährt die ganze muffige moralisch verklärte Atmosphäre. Er zeigt die Welterne dieser Leute. Und so entsteht ein Film, der fast eine Art von Kulturdokument darstellt.

Hinzu kommt eine ausgezeichnete Darstellung. Margarete Rupper als Mutter gewinnt hier eine Ausdruckskraft die sie weit über den sonstigen Bereich ihrer Darstellung hinaushebt. Sehr gut sind Briese und Lettinger; während Ledebour nicht immer verleugnen kann, daß er früher einmal fünfjährige Jamben gedonnert hat.

## Durchs Brandenburger Tor.

Primus-Palast.

Man macht's halt jedem recht. Die Garde marschiert vorbei und ein paar kleine Handwerker jubeln, nur ein trutziger Sozialdemokrat erklärt mit schöner Offenheit, er pfeife auf den ganzen Militarismus. Darauf schmeißt ihn sein in bürgerlichen Ehren ergrauter Meister kurzerhand heraus. Der also: Behandelte geht nach Amerika. Und während in Europa Krieg und Inflation ihren Todesreigen aufzuführen, macht er dort dank seiner Tüchtigkeit Dollars Selbstverständlich gerät die ehrenwerte Bürgerfamilie unter den Schlägen der Geldentwertung, und am Schluß kommt dann eine ansehnliche Erbschaft jenes besagten Sozialdemokraten aus Amerika und führt das gute Ende herbei, berart, daß die Braven heiraten können und daß ein Schieber ins Gefängnis wandern muß.

Sieht man im deutschen Film Schieber, so haben sie immer etwas Lächerliches und Kleines an sich. Warum sieht man nicht einmal entschlossene Konsequenzen und führt auch, wie die Franzosen es im letzten Augenblick taten, die richtigen Drahtzieher über die Leinwand spazieren, also Bankdirektoren, Großindustrielle und andere Spigenercheinungen eines patriotisch verbrämten Schieberturns? Es handelt sich eben um die moralische Kleinbürgerliche Weltordnung im deutschen Film, die unter keinen Umständen angefaßt werden darf. Der brave Mann setzt sich eben am Schluß durch und der Böse kommt trotz seines Konjunkturverständnis ins Loch. So ist der Film, aber leider nicht die Wirklichkeit. Darum empfinden wir so stark die Verlogenheit.

Außerdem ist das Manuskript unorganisch. Was am Schluß Annullus und der Juppel soll, weiß kein Mensch. Sie hätten Berechtigung, wenn der Film tatsächlich einen Querschnitt und einen Längsschnitt durch das Berliner Leben legen würde. Das versucht er aber nur recht kümmerlich und die rührende Familienangelegenheit überwiegt.

Man ist von dem Präsidenten des Universalfilms Carl Laemmle bessere Arbeit gewöhnt. Dabei ist nichts gegen die Regie Max Knaackes und über die Darsteller vom Range eines Kamper's, Hendels, Poinners oder Eilingers zu sagen. Es stört nur die falsche Untertitrierung eines Themas, das verdient würde, ernst diskutiert oder als Groteske aufgegriffen zu werden. —

Im Beha-Palast-Urium zeigt die Gastspielregie Weiniger und Janen-Jacobs eine harmlose kleine Revue: „Die verflixte Liebe.“ R. Killo und Janen-Jacobs schreiben 10 Gott sei Dank nicht allzulange Bilder, die man trotzdem noch hätte kürzen können. Es wird ein bißchen getanzt und ein bißchen gelungen, dazwischen redet man irgendeinen belanglosen Text, um den obligaten roten Faden zu spinnen, der diesmal ziemlich dünn und blaß ausfiel. Bemalte Beinhandschlägen im Stil des vorigen Jahrhunderts geben die Bühnenbilder ab. Das Ganze war nicht ausgeprochen schlecht, aber ohne jede höheren Ambitionen. Trotz allem, das anspruchslose Publikum schien sich zu unterhalten. — Vorher liefen einige Filmgrotesken, die einem nur hin und wieder ein schwaches Lächeln zu entlocken vermochten.

Maxim Gorki ist Freitag in Moskau einetroffen. Er wurde von Vertretern der Regierung und öffentlicher Organisationen feierlich begrüßt.

Ein Groß-New-York für 20 Millionen Einwohner. Ein großartiger Stadtplan der Zukunft, dessen Verwirklichung etwa drei Milliarden Dollar kosten würde, ist jetzt für New York ausgearbeitet worden. Der Plan, die Frucht siebenjähriger Arbeit von 150 hervorragenden Ingenieuren, Baumeistern und Volkswirtschaftlern, dessen Ausarbeitung mit einer Million Dollar aus der Russell-Sage-Stiftung bestritten wurde, umfaßt zwei dicke Bände und eine große Sammlung von Karten und Plänen. Er ist für das „Groß-New-York“ bestimmt, dessen Einwohnerzahl man für 1963 mit 20 Millionen berechnet. Dieses Groß-New-York der Zukunft wird eine Fläche von 8850 Quadratkilometer bedecken. Außer dem Gesamtplan beschäftigen sich 500 einzelne Vorschläge mit einem neuen Straßensystem, einem wissenschaftlich durchgearbeiteten Eisenbahnetz, mit neuen Brücken, mit Tunneln unter dem Hudson, Harlem und East-River, mit einer großen Anzahl von Volksparks und 46 Flughäfen.

100 Jahre Berliner Kunst. Der Verein Berliner Künstler teilt mit, daß Mitglieder der Gemaltes, der Angewandten und Beamtenorganisationen gegen Vorgehung des Verbandsbuches Eintrittskarten zu 50 Pf. für diese Ausstellung erhalten.

Die Sonderausstellungen der Volksbühne veranlassen am 1. Juni, 20 Uhr, in der Aula der Schiller-Straße 17 einen Ausdrucksabend, der sich mit dem Thema „Volksbühne — Zeitheiter 1929-30“ beschäftigen wird. Referenten des Abends sind Ernst Toller und Paul Stein vom künstlerischen Ausschuss der Volksbühne.



# Wer ist Zaharoff?

## Abenteurer, Munitionslieferant, Multimillionär und Kriegsanstifter

Richard Lewinjohn Morus nennt das Buch, das er über den Krösus Zaharoff schrieb „Der Mann im Dunkel, die Lebensgeschichte des mysteriösen Europäers“). Der Knabe Basilios, aus armer Griechenfamilie, fällt in Konstantinopel durch seinen hellen Blick einem reichen Landsmann auf. Er schickt ihn auf seine Kosten in die englische Schule. Der Junge lernt, aber daneben betätigt er sich schon als Halbwüchsiger, geldwechselfeind und den Fremdenführer spielend. Als er 20 Jahre zählt, bietet ihm ein Onkel, Tuchhändler in Galata, an, ins Geschäft einzutreten. Da kommt ein Zwischenfall, und immer noch spukt die Geschichte im Orient, er sei als Betrüger aus Stambul entflohen. Zaharoff schildert die Dinge anders: Sein Onkel habe ihm wegen seiner Tüchtigkeit eine Lantime versprochen und sein Wort nicht gehalten. Da habe er das Haus verlassen, zuvor aber die Summe, die ihm der Onkel schulde, aus der Kasse entnommen. Gewiß eine etwas levantinische Abrechnungsmethode! Der junge Zaharoff fährt nach England, der Onkel Tuchhändler aber wendet sich an die Polizei und eines Tages ist Basilios verhaftet. Im Prozeßverfahren wird er freigesprochen, aber ein Makel bleibt. Er geht von London nach Athen, doch was er im Westen gelernt hat, bleibt ihm von Nutzen.

In die griechische Hauptstadt folgt ihm der üble Ruf, den ihm die Londoner Untersuchungshaft einbrachte. In der baltischen Mittelstadt schneidet ihn die Gesellschaft. Er hat nur einen Gönner, den Politiker Skuludis, im späteren Ministerpräsidenten. Noch einmal scheint es dann ganz bergab zu gehen. In einer Athener Zeitung wird er als Mörder bezeichnet, der — man nutze eine kurze Abwesenheit aus — bei einer Flucht aus dem Gefängnis erschossen sei. Bei seiner Wiedereingliederung nimmt ihn Skuludis mit doppelter Sorgfalt unter seine Fittiche. Aber er führt doch ein Zigeunerleben. Da telegraphiert eines Tages die englische Rüstungsfirma des geborenen Schweden Nordenfeldt an Skuludis die Frage, wen er für die Orientgeschäfte des Hauses empfehlen könnte. Etienne Skuludis empfiehlt Basil Zaharoff. Am 14. Oktober 1877 schließt die Epoche der kleinen Abenteuer, die ganz großen Abenteuer beginnen.

### Der Aufstieg beginnt.

Jetzt fährt, schreibt, telegraphiert er, von Athen nach Konstantinopel, von Sofia nach Belgrad, von Buzarest nach Wien. Es ist die Zeit, da nach dem Berliner Kongreß die kleinen, neugeschaffenen Balkanstaaten rüsten, rüsten und wieder rüsten. Hochkonjunktur für Reisende in Waffen! Die Beziehungen zwischen Griechenland und der hohen Pforte sind gespannt, Zaharoff verkauft an beide Regierungen. Zwischen Serbien und Bulgarien droht Krieg; Zaharoff verhandelt mit Belgrad und Sofia. Das erste Ankerboot verkauft die Firma Nordenfeldt durch Zaharoff an das kleine, verschuldete Griechenland. In Wien dupliert er den Amerikaner Magim bei der Vorführung des berühmten dem Amerikaner seine Geschäftstüchtigkeit gezeigt hat, weiß er ihn zu gewinnen, in das Haus Nordenfeldt einzutreten. Es ist ein gut gebauter Rüstungskonzern. Er besitzt Waffenfabriken in England und in Schweden, ein Eisenwerk in Bilbao in Spanien und alle möglichen Nebenbetriebe, und er besitzt — Zaharoff. Die Nordenfeldt Guns u. Ammunition Co. Ltd. und die Magim Gun Co. werden im Jahre 1888 zu einem einheitlichen Unternehmen verschmolzen.

### Im Zeichen des Rüstungswahns.

Basil Zaharoff ist schon längst über die Stellung eines Agenten hinausgewachsen, er hat schon durch den Aktienbesitz, den er sich verschafft, ein gewichtiges Wort im Hause Magim-Nordenfeldt mitzureden, als sich die große englische Rüstungsfirma Vickers mit dem Angebot meldet, man solle sich zusammenschließen. Im Jahre 1897 geht die inzwischen umgetaufte Magim Guns u. Ammunition Co. für etwa 5 Millionen Mark an Vickers über. Zaharoffs Wirkungsbereich vergrößert sich immer mehr. Europa, die ganze Welt ist im Rüstungswahn. Vickers, Armstrong, Krupp, Schneider-Creuzot, Skoda, Putiloff und die Amerikaner führen untereinander einen Krieg der Lieferungen, um für einen Krieg der Menschen, einen Krieg zwischen den Völkern die Vorbedingungen zu schaffen. Der englische Vickers hat seinen Sohn zum deutschen Krupp in die Lehre geschickt, in Spanien sind die Vertreter der Rüstungskonzerne aller Länder zusammen, um ihre Worte für den Krieg gegen die Vereinigten Staaten von Amerika anzubieten. Vickers, die englische Firma, liefert den Büren die Maschinengewehre, mit denen sie sich gegen die Engländer verteidigen. Die Konkurrenten erleichtern einander das Handwerk. Sie spielen sich die Wälle zu. Die Rüstungsindustrie hat Einfluß auf die Presse und die Kriegsministerien. Man muß das Schwert scharf halten!

Ein Höhepunkt der Beforderung von Nordwaffen ist im Gange: Zaharoff ist einer der Vortänzer. Das größte Projekt, das er unter Dach und Fach trägt, ist der Bau eines gewaltigen Waffen- und Munitionsarsenals in Jarzinn an der Wolga. Das Unternehmen, sofort mit einem Kapital von 50 Millionen Mark ausgestattet, führt zwar den Namen „Russische Artilleriewerke Gesellschaft“, aber Vickers und Schneider-Creuzot verfügen über einen großen Teil des Gründungskapitals. Die Triplemente der Rüstungsindustrie ist unter Zaharoffs Führung geschlossen, doch übernehmen die österreichischen Skoda-Werke friedlich neben den „Feinden“ ein Aktienpaket von Putiloff, und die Hamburger West Blohm u. Voß hilft bei der Instandsetzung der russischen Rawanewerke. Ein Mitglied der Familie Loewe von der Deutschen Waffenfabrik Loewe u. Co. gehört als Direktor der englischen Vickers-Verwaltung an, die Rüstungsindustrie ist international. Am 31. Juli 1914, an dem unser Jean Jaurès das erste Opfer des Kriegswahnsinnigen ward, liest man im „Journal Officiel“, daß Zacharias Basil Zaharoff durch den Präsidenten der französischen Republik zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt worden ist.

\*) Richard Lewinjohn-Morus: „Der Mann im Dunkel“, die Lebensgeschichte Sir Basil Zaharoffs, des „mysteriösen Europäers“, 1929, S. Fischer-Verlag, Berlin.

### Die „Große Zeit“.

Die „Große Zeit“ beginnt. Die Spesen der Rüstungsindustrie hatten sich gelohnt, die Ernte wird reich. Die Gesamtproduktion der englischen Rüstungsindustrie allein während des Krieges weiß phantastische Zahlen: 25 000 Geschütze, 240 000 Maschinengewehre, 4 Millionen Gewehre, 258 Millionen Schrapnells und Granaten, 10 Milliarden Patronen! Vickers-Zaharoff sind an Lieferungen und Gewinnen hervorragend beteiligt. Das Vermögen des kleinen Abenteurers aus der Levante ist schon jetzt ins Ungemessene gestiegen.

Da, gerade da, wo er ganz Europäer, Westeuropäer geworden war, muß wieder der gebürtige Grieche Zaharoff in Erscheinung treten. Athen soll mitmachen, das Heimatland des großen Rüstungslieferanten soll in den Krieg eintreten. Das Foreign Office und der Quai d'Orsay, London und Paris verlangen es, halten es für notwendig. Zaharoff gibt Millionen, gründet Zeitungen, Nachrichtenagenturen, Spionagebüros. Er schafft es, König Konstantin wird gestürzt, Benizelos erklärt den Mittelmächten den Krieg. Der Ausgang des Krieges führt Zaharoff auf den Gipfel der Macht und des Reichtums. Der König von England verleiht ihm das Großkreuz des Bathordens. Dadurch wird der kleine Fremdenführer aus Stambul englischer Sir. Frankreich gibt ihm das Großkreuz der Legion. Universitäten schmücken ihn mit dem Dokortitel honoris causa.

### Eine verlorene Partie.

Jetzt kommt des großen verwegenen Abenteurers größtes, verwegenes Abenteuer: der griechische Staatsmann, der Vater Groß-Griechenlands, Eleutherios Benizelos, und Basil Zaharoff sitzen zusammen in Paris, um einen neuen Krieg vorzubereiten und Anatolien zu erobern. Es geht um Provinzen, um Länder. Der griechisch-türkische Krieg 1921 ist Zaharoffs persönlicher Feldzug, ein Feldzug, der — und hier verläßt den Griechen, der für Griechenland etwas will, zum ersten Male der Bestand auf Kosten des Gefühls — die ganz große, die weltgeschichtliche Chance ist. Lloyd George, der englische Premier, ist auf Seite von Benizelos. Frankreich freilich ist türkenfreundlich. Des griechischen Staatsmannes wertvollster Bundesgenosse ist Basil Zaharoff. Benizelos leitet die Offensive gegen die Türken in Kleinasien ein.

Der Feldzug verläuft siegreich; Griechenland erhält Smyrna als Mandatsgebiet.

Hat Zaharoff gesiegt? Ein nie geklärtes Ereignis ändert die Lage von grundauf. Der junge griechische König Alexander ist, die einen sagen, von einem Affen gebissen, die anderen sagen, ermordet worden. Die Thronfrage wird aufgerollt. Der Bruder des Verstorbenen, Georg (Morus nennt ihn den Jüngeren, tatsächlich ist es der Ältere) will nicht König werden, solange sein Vater lebt. Benizelos erhält ein Mißtrauensvotum, der vertriebene Konstantin wird nach Athen zurückgerufen. In Angora hat man eine Gegenoffensive vorbereitet, die griechische Armee wird vernichtend geschlagen, das brennende Smyrna ist in der Hand der Türken. Zaharoff hat die ganz große Partie verloren.

### Man stellt sich um.

Politische Folgen kommen. Lloyd George, der ganz den Ratschlägen des neugeborenen englischen Sir Zaharoff gefolgt sein soll, wird heftig angegriffen. Man spricht von einer Politik à la Zaharoff von Kgypten bis Indien, der Schatten wächst ins Ungeheuerliche. 800 Millionen Mark, sagt ein Abgeordneter im Unterhaus, hat Zaharoff für die Ausrüstung der griechischen Streitkräfte gegeben. Die Folge war das Chaos im Orient, und England hatte den Bahnhöfen unterstellt. Lloyd Georges Sturz ist nicht zum wenigsten auf diese Katastrophe zurückzuführen, und die mißglückte Orientexpedition wäre für Zaharoff wahrscheinlich auch finanziell schwerer ausgefallen, wenn er nicht über große Reserven verfügt hätte. Jetzt wirft er sich aufs Del und investiert in wenigen Monaten eine halbe Milliarde Mark Kapital durch Vickers und die anderen Konzerne seines Einflusses. Es geht auf und ab; Unsummen werden verloren, Unsummen werden gewonnen. Basil Zaharoff, trotz aller Verluste, schwimmt oben.

Damit das Größte in diesem phantastischen Leben nicht fehle: Als über Siebzigjähriger kauft Zaharoff die Spielbank von Monte Carlo. Ein kluger Spieler aber verläßt den Tisch, wenn er die Partie gewonnen hat. Zaharoff zieht sich zurück. Mit 75 Jahren heiratet er eine Jungfrau, eine Frau aus dem spanischen Hochadel. Sie stirbt nach einem Jahre. Heute sitzt Zaharoff, fast achtzigjährig, in seiner Villa in Paris. Er ist ein verbitterter, lebensmüder Greis. Henning Daderstadt.

# Erlebnis im D-Zug

Mittags im D-Zug Berlin—Dortmund. Über aufgetriebene Gepäckstücke und durch suchende und sich stöhnende Menschen hinweg erobere ich mir endlich einen Platz im Nichtrauchercoupé der dritten Klasse. Mir gegenüber sitzt ein stämmiger Mann im Arbeitsanzug mit Gamaschen und schweren Stiefeln.

Vogelgezwitscher über mir veranlaßt mich, weiter im Abteil Umschau zu halten. Da sitzt wahrhaftig im Gepäcknetz kreuzfidel ein Kanarienvogel im engen Holzgäbchen und trillert unbekümmert um Rattern und Donnern des nun schon in voller Fahrt dahinbrauselnden Zuges seine süßen Weisen. Neben mir sitzt eine hochgewachsene blonde Frau mit Händen, deren man ansieht, daß sie vertehen, fest zuzupacken und ordentlich zu wirtschaften und die augeräudlich einen leise meinelnden kleinen, vielleicht dreijährigen Bub, jählich schaukeln, der sich auch durch das Singen seines Vögelchens nicht ganz trösten lassen will. Neben ihr ein hübscher blonder, etwa zehnjähriger Junge, und endlich ein frisches, natürliches rotbackiges Mädel von etwa 13 Jahren.

Ein wenig Beobachtung zeigt, daß sie alle zusammengehören; ein vorsichtig angebahntes Gespräch ergibt weiter, daß die Familie 24 Stunden auf der Bahn liegt und von einem entlegenen ostpreussischen Gut abgefahren ist. Die Traurigkeit des Büchchens ist also mit Reifeinigkeit hinreichend entschuldigt.

Einige bittere und scharfschmerzliche Worte des Mannes und das wehe Zucken um den Mund der Frau bei seiner Rede zeigen, daß es sich um Auswanderer handelt, die — schwer enttäuscht und verbittert — wie so viele andere Landarbeiter Ostpreußen den Rücken kehren und vorerst nur die beiden ältesten Söhne nach in Ostpreußen als Stallschweizer zurückgelassen haben. Die vorsichtige Zurückhaltung weicht endlich völliger Offenheit, als man in mir den Parteigenossen erkennt. Und nun höre ich von dem Mann sein Schicksal.

Am Kriegsende durch günstige Kontrakte nach Ostpreußen als Oberstallschweizer gelockt, verläßt der geborene Westfale mit Frau und Kindern Besideusland und geht ins Junkerparadies Ostpreußen. Erste Enttäuschung: Die günstigen Kontrakte werden von den Besitzern, die sich übereilt zum Engagement eines Oberstallschweizers durch irgendeine Propaganda haben überreden lassen, nicht gehalten. Drei- oder viermal schwere Einbußen an Geld und Arbeitskraft; nach Arbeiten in sozial und wohnungsmäßig haarsträubenden Verhältnissen, nach mühsamem Ankämpfen gegen Tarifbruch des Besitzers und Streikbruch feiger, gelber Elemente — „Ja“, bricht es aus der eifrig zuhörenden Frau impulsiv heraus, „wenn die Arbeiter sich nur nicht immer gegenseitig in den Rücken fallen würden und mehr Einigkeit hätten!“ — ist er mit dem fertig, was er als Erlös seines bisherigen Hab und Gut im Industriegebiet mitgebracht hatte.

Jäh, mit zusammengebissenen Zähnen, fängt er auf einer neuen Stelle von unten an, seine Existenz wieder aufzubauen. „Was glauben Sie“, sinniert er nachdenklich, die kaltgewordene Pfeife zwischen den Zähnen hin- und herschiebend, „haben wir ausgehalten! Ab und zu kam man an einen Besitzer, der ein Mensch war und uns anständig behandelte, aber oft waren es Herren, die ihre Leute so schlecht behandelten und so geringschätzten, daß sie das nicht ihren Hunden geboten hätten, dies besser hatten als wir.“ Für diese Herren waren wir einfach keine Menschen, sondern Arbeitsvieh ohne jeden Rechtsanspruch und ohne jede Schonung. Dazu die zermürbende

Arbeit, die oft genug morgens um 3½ Uhr im Sommer begann und bis in den tiefen Spätnachmittag währte. Und endlich: fast überall grauhaft schlechte Wohnungen, nicht brauchbare Öfen. In diesem furchtbar strengen Winter, wo um unser Häuschen 3½ Meter hohe Schneemauern — so hoch wie das Häuschen selbst — lagen, versagte der Ofen auch bei Ueberfeuerung wegen seiner Schadhaftheit vollkommen. Wir legten den Kindern Wärmeflaschen in die Betten, und das Wasser gefror in den Wärmeflaschen zu Eis.

„Der Kleine da“, rief die Frau dazwischen, „unser Nachkömmling, hat wochenlang während dieser Kälte in unserer einzigen Stube mit schwerer Lungenentzündung gelegen, und der Arzt fürchtet, daß er an der Lunge etwas zurückbehalten hat.“ Jählich streicht die rauhe arbeitseingewohnte Hand den jetzt endlich eingeschlafenen kleinen blondköpfigen Kerl.

„Und ist es da ein Wunder, Genosse“, sagt der Mann bekümmert, „wenn jeder Arbeiter, der irgendwie kann, aus Ostpreußen herausgeht? Da fahren die Herren über die Leuten und holen sich die polnischen Arbeiter herein, aber den deutschen Arbeiter treiben sie mit ihrer hundsfeindlichen Behandlung und der unmenschlichen Arbeitsforderung, mit den schlechten Löhnen und Wohnungen einfach aus dem Lande heraus!“

„Aber „national“ sind diese großen Herren!“ folgt die Frau schneidend.

„Jetzt haben wir alles dort verkauft“, fährt der Mann fort, „mit dem Herrn mußte ich noch vors Arbeitsgericht, weil er mir nicht alles herausgeben wollte, was mir zutram, und ich gehe nach Westfalen zurück, wieder ins Kohlenbergwerk. Dort wird man wenigstens als Mensch behandelt. Ich konnte es einfach mit diesem Schnauzen, Kujonieren und Herrenmanieren nicht mehr aushalten. Mein Schwager hat in Westfalen ein kleines Siedlungshaus und gibt mir erst mal ein Zimmer ab. Dann werden wir uns schon weiter helfen. Wenns auch vielleicht schwer ist — aber wir werden als Menschen leben.“

Wir schweigen. In den wenigen Worten liegt das Schicksal einer Familie starker, breitschultriger, jähler arbeitswilliger Menschen durch zehn Jahre hindurch beschaffen. Was muß man diesen geduldigen und ruhigen Menschen, die hoffnungsfreudig, bereit zu jedem Schaffen und voll von bestem Willen nach Ostpreußen kamen, geboten, was ihnen wieder und wieder angetan haben, bis diese zur festen Verwurzelung in ihrer neuen Heimat entschlossenen Menschen Schluß machen und — bei fünf Kindern! — keinen anderen Ausweg mehr sehen, als ihr bißchen Hab und Gut erneut zu verkaufen und zum zweitenmal ins Ungewisse hinaus zu gehen? Nicht so sehr die Not, nicht einmal allein Wohnungseld, — nein die brutale Herrenmanier einer Kaste, die noch immer nur seinesgleichen als Mensch anerkennt und keine Mitarbeiter, sondern nur Packvieh und Knochte um sich will.

So gehen Jahr für Jahr die besten, intelligentesten Arbeiter aus dem mehr und mehr leergebluteten Ostpreußen heraus; unaufhaltsam wächst der Strom der Auswanderer. Wann wird der Reiter kommen, diesem armen Ostpreußenlande, der den Großgrundbesitz und den Herrenwillen einer brutalen Junker- und Pächterkaste zerschlägt und dem Landarbeiter dort die Möglichkeit zum gleichberechtigten Schaffen auf ostpreussischer Erde gibt?

# Sundgangeschichten

## Jugenderinnerungen von Oskar Wöhrl

Copyright Bücherkreis aus „Viermännerbuch“

(1. Fortsetzung.)

Alle, auch die größten Käufer, hatten zuviel Respekt vor dem Zuschlagmuskel seines Oberarms.

Im Herbst, wenn die Kartoffeln und die Kohlen in den Keller getragen werden mußten, da war der Vater an seinem Platz; da spielte er die schweren Doppelzentnerfäcke herum, als ob nichts drin wäre als Bettfedern.

Immer sah ich ihn tätig, immer in Arbeit.

Er schien wie eine Maschine, der nur dann wohl ist, wenn sie unter Dampf steht und recht viel ziehen kann.

Morgens um vier Uhr oder um fünf Uhr, wenn die anderen im Haus alle noch schliefen, stand er sommerschon auf, ging in den Garten, grub um, legte, jätele, las die Raupen ab, fuhr Jauche oder holte Wasser aus der Harblache herauf zum Spritzen und Gießen, falls der Boden zu trocken war.

Um halb sieben, wenn die Sirenen der Seidenbandfabriken den Arbeitstag anheulten, kam er aus dem Garten zurück, trank den Kaffee und setzte sich dann auf seinen lederbespannten Schemel in der Werkstatt, Kappte Sohleleder und fing auf der Maschine mit einem solchen Ras zu steppen an, als nähe er mit irgendeinem unsichtbaren Konkurrenten um die Wette.

Um sieben Uhr kamen die Gesellen angelockt, wenn nicht gerade blauer Montag war. Denen schnitt er das Leder und stauchte sie lasettenmäßig zusammen, wenn sie etwas falsch machten. Augen hatte er wie ein Luchs, nicht wie ein Schuhmacher; vorbeilen konnte ihm auch der geschickteste Arbeiter nichts, er merkte jedes Fällchen, das nicht am rechten Ort war.

„Da“, sagte er dann, „die Krawatte noch machen und eure Schuhglatzmaschine von innen anschauen, und blauen Montag machen, ihr Herren Gesellen, das könnt ihr! Aber ein paar rohllederne Schäfte aufzwickeln, das müßt ihr erst noch lernen!“

Aber diese Stiche- und Pichelreden machten denen, die sie angingen, nichts aus. Jeder mußte, wie sie gemeint waren, und darum herrschte immer ein lustiger Ton in dieser Werkstatt. Es ging gewiß niemand hinein, der nicht übers ganze Gesicht lachte, wenn er wieder herauskam, und mochte er sich ein paar Trauerschuh bestellt haben.

Der Vater hatte nämlich eine Art, Wiße zu machen, und selbst dem großflügeln Griesgram die Zwischellustmuskeln zu läpfen, daß es einfach unübersehbar war.

Diejenigen, die er in die Kur bekam, die brauchten sich nachher nicht mehr zu scheuern und abzuhürsten, die waren meistens so sauber und platt, wie frischrostete Pfarrersbänke.

Bar viele Geschichten gehen über den Vater im Schwanz, die schönste von allen ist aber doch die vom Bibbelewisch.

Der ist an einem Montagmorgen, vom Unterdorf kommend, in höchster Hast an Vaters Werkstatt vorbeigerannt. Der Pichelgesichtige hatte es eilig, weil er noch auf den Acht-Uhr-Tram wollte, der schon beim Gemiuswirt bereitstand. Es war also höchste Eisenbahn.

Der Vater hatte den Bibbelewisch schon von weitem kommen sehen, und da er von früher her ein Hübschen mit ihm zu rupfen hatte und die Gelegenheit eben jetzt für sehr günstig erachtete, trat er, als der Herr Bankbuchhalter an ihm vorbei war, unter die Ladentür und schrie ihm nach:

„He, Herr Weiß, rennt doch nicht so! Kommt eine Sekunde zu mir herüber, ich habe Euch etwas Wichtiges zu sagen!“

„Jetzt habe ich keine Zeit, Schuhmacher, ich muß auf den Tram.“

„Wenn Ihr aber müht, was das ist, was ich Euch zu sagen habe, so würdet Ihr wohl gerne eine Weile stehen bleiben und keine so langen Schritte mehr machen!“

„Hä, was ist's denn?“

„Kommt hier her, dann will ich's Euch sagen! Aber Ihr müht ganz nahe herankommen; denn über die Straße hinüber will ich's nicht brüllen, es könnt' unter Umständen Euerm guten Ruf schaden!“

(Dieser Hinweis des Vaters auf den „guten Ruf“ des Buchhalters war eine glatte Gemeinheit; denn im ganzen Dorf galt der Bibbelewisch überberühmter als die Reubdrucker Knoblauchzüchter.)

Auf diese Worte hin zappelte der Bibbelewisch wie ein Salm an der Angel. Er hatte keine Ruhe und keinen Frieden mehr; die aufgeschuchte Reugierde rann in ihm herum, wie ein wildgemachtes Eichhörnlein im Drillkäfig. Zwar suchte er ein paar saftige „Gobberdammmich!“ aus seinem unangenehm gelben Schnurrbart heroor, aber er schnappte doch merkbar ein. Iß den abfahrtsbereiten Tram beim Gemiuswirt stehen und kam über die Straße herüber.

Aber der Vater, der ihn hergelockt hatte, zeigte jetzt die kühle Schulter und tat so, als ob er's gar nicht mehr eilig hätte mit dem Erzählen. Fast verknallt ist da der Bibbelewisch vor Reugier. Er hat's nicht mehr erwarten können. Wie ein Reinpferd, das ab will, hat er den Boden gescharrt. Bald hat er den rechten Fuß gelüpfert und bald den linken.

Schließlich sagte er: „Nacht nicht so lang, Schuhmacher! Spannt mich nicht unnützlich auf die Felle! Rückt mal mit dem heraus, was Ihr Wichtiges für mich wißt!“

„Ja, ja“, antwortete der Vater, „drängt nicht so, Herr Weiß, ich werd's Euch schon sagen! Aber vorher müßt Ihr mir hoch und heilig versprechen, daß Ihr mir über das, was ich Euch zu bringen habe, nicht böse seid!“

„Spaß bei Seit“, Schuhmacher, ich werd' Euch darüber nicht böse sein, mag es sein, was es will!“

„Ist das auch sicher wahr?“

„Ihr könnt Euch drauf verlassen, 's ist sicher wahr!“ jagt der Bibbelewisch und zuckt vor Ungeduld wieder mit allen Muskeln.

„Nauben kann ich's aber erst, Herr Weiß, wenn Ihr mir Eure Hand drauf gebt und Euer Ehrenwort!“

(Und dies war wiederum eine glatte Gemeinheit vom Vater, dieses „Ehrenwort“; denn die ganze Gemeinde wußte, daß der Bibbelewisch feins hatte.)

Was hat der aufgeplätschte Bankbuchhalter machen wollen? Um die Geschichte überhaupt erfahren zu können, mußte er die Hand geben und sein Ehrenwort.

Bevor der Vater aber den Mund aufhat, hat er bedächtig eine Briefe Schmalster Schnupftabak aus dem Päckchen genommen, mit dem er schon eine Weile spielte, hat sein rotgeblümtes Säckinger Taschenbuch aus der grünen Schusterschürze gezogen, hat sich schon langsam die Nase gepuht, zuerst das linke Nasloch und hernach das rechte Nasloch, hat sich in voller Andacht das Ausgepuhte angeschaut, und bis er mit alldem fertig war und Nasen und Schnupftabakpäckchen wieder verjorgt hatte, ist auch glücklich schon der Acht-Uhr-Tram beim Gemius abgefahren, und vor der nächsten halben Stunde kam keiner mehr. Sobald der Vater gesehen hat, daß der Tram endgültig weg war und auch vom schnellsten Käufer nicht

mehr eingeholt werden konnte, hat er dem Bibbelewisch die Hand auf die Schulter gelegt und ganz ernsthaft gesagt:

„Wißt Ihr, Herr Weiß, Eurewegen haben gestern abend zwei in der ‚Sonne‘ drüben den allergrößten Krach gehabt. Wenn ich nicht zufällig dazugekommen wäre und geschlichtet hätte, würd's Nord und Ostschlag gegeben haben!“

Dem Bibbelewisch sind, als er das hörte, schier die Augen übergelaufen vor Eifer, und sein Atem, sein Köpfer, ging noch einmal so schnell wie gewöhnlich:

„Wie? Was? Reinetwegen haben zwei in der ‚Sonne‘ drüben Händel gehabt? Reinetwegen? Aber, um Gottes willen, Schuhmacher, jagt mir, warum denn nur?“

Da hat der alte Schalk geschwind seinen dünnen Chineserjahnrock gedreht und die Spigen zwischen den Fingern getribbelt und hat den rechten Fuß auf die oberste Staffel gesetzt, um mit einem einzigen Satz im Laden drin sein zu können, für den Fall, daß der Herr Bankbuchhalter wirklich vor Wut auseinanderprang, und hat gesagt, schön klar und deutlich und bis in die letzte Silbe hinein verständlich hat er gesagt, daß man's bis zur Apotheke hinüber hören konnte, wo schon ein paar stehengeblieben waren und die Ohren spigten:

„Wißt Ihr, Herr Weiß, die zwei gestern abend haben deswegen so fürchterlichen Krach miteinander gehabt, weil sie Euch beide auf die Nase machen wollten. Aber ich hab' gesagt, es sei schon an einem genug!“

So viele „Gobberdammmich!“ wie in den nächsten fünf Minuten der Herr Bankbuchhalter zusammenfluchte, so viele brachte er sonst nicht einmal in einem Vierteljahr fertig. Und das will bei einem Lippenathleten wie dem Bibbelewisch schon was heißen, stößt er doch gewöhnlich pro Tag mehr Fluchwörter aus, als er Pikel im Gesicht hat oder als Napoleons Pappelbäume am Rhein stehen von Hünningen bis nach Rembs hinunter, und das sind nicht wenig!

Der Vater aber ist in seiner Werkstatt drin auf dem Schemel gehockt und hat aufs Leder geklopft, schallend, hallend, als ob's gar kein Leder, sondern eher ein Stück Eisen wäre, und bei dieser Arbeit sind ihm vor Augen die beiden Tränen über die Backen getropft, eine nach der anderen, eine nach der anderen, 's hat schier nicht mehr aufhören wollen.

So einer ist der Vater gewesen!

### Die Kaiserne, das feiste Onu und die drei mageren 3.

Das war für den Drei etwas Ungeheures, als die Frau Scholch ihr neues Haus bauen ließ. Es mußte extra ein Architekt aus der Stadt kommen, und der setzte ihr an der Bosler Straße einen

flabigen Kasten hin, ein dreißigfüßiges, weitläufiges Haus, in dem sechs Parteien wohnen konnten. Born, nach der Straße zu, Fenster, nichts als ein Fenster, eins so gleichförmig wie das andere; dabei kostete das Gebäude vor Rührerheit, wie einer der Erzlergeschuppen auf dem Habsheimer Drillplatz. Dabei hatte der Neubau schnell einen Spitznamen weg. Im ganzen Kanton nannte man ihn nur „die Kaiserne“, sehr zum Ärger der vornehmen Frau Scholch, der dieser Name herabwürdigend vorkam, um so mehr, als sie doch selber auch in dieser „Kaiserne“ wohnen mußte. Nacht aber nichts, der Liebername war da und ließ sich nicht mehr abwäsen, so sehr sich die Dame auch Mühe gab und sogar den Pfarrer mehrfach für diesen Zweck einspannte.

Die volle Trostlosigkeit des Gebäudes lernte ich erst kennen, als wir selber in den Backsteinstufen einzogen. Da waren keine gemütlichen, ausgelassenen Sandsteinstufen mehr, nein, nur nüchterne, zementene Treppen. Von der Straße aus sah das Haus wie eine riesige steinerne übermüdete Zigarrenschachtel aus, der reinste Ziegelbau, ohne grüne Läden, ohne grüne Blumen, mit Fenstern ohne Gardinen; Fenster, die schwarz und trostlos und verkommen ausahen wie Zahnklagen bei einer seiften Frau. Der Hausgang war ein einziger Durchzug und so lang und finstler, daß wir Kinder Angst bekommen konnten, wenn wir nachts durchmußten.

Da waren im Hofe keine Winkel mehr, in denen wir uns verstecken konnten, und im Garten durften wir auch nicht herum-springen, wie wir gern gewollt hätten. Da war alles in kleine, illipantische Beete abgeteilt und wehe, wenn wir einem zu nahe kamen, das nicht uns gehörte! Da schallte gleich die Stimme der Dame Scholch aus dem mittleren Stockwerk herunter. Wem Anscheinen nach war die in Nacht beim lieben Gott und hatte etwas von dessen Abwesenheit abbekommen; denn trotzdem sie nur ein Auge hatte und dieses die meiste Zeit über noch verzögert war, sah sie doch alles, was in ihrem Gebiet vorging. Nach allem, was Bewegung hatte, sah sie auf der Lauer, wie eine dicke Kreuzspinne im Rest, und ermügte es mit dem Herklang ihrer Rede und ihres Gefells. (Das heißt, ganz wurde sie mit uns denn doch nicht fertig. Im Herbst zum Beispiel stahlen wir ihr die Äpfel, daß die Äpfel nur so frachten.)

Selbst im Haus drin, in der gemieteten, lüdnhaft teuren Wohnung, war man nicht ein eigener Herr. Da mußte man leise auftreten, wie in Filzpanzern, und ja keine Türe zuschlagen oder ein lautes Wort reden. Da mußte man sich in allem eben nach dem Willen der Frau Scholch richten, weil sie die Hauswirtin war. Wer hat, der hat. Der kann bestimmen. Der andere, der nichts hat, der kann entweder das Genick einziehen, oder, wenn's ihm nicht paßt, bestenfalls sich töllen.

Auch die Frau Scholch führte im Dorf einen Spitznamen: „das feiste Onu“. Und sie führte den mit Recht; denn sie war so dick, daß sie beim Treppensteigen kaum mehr schnaufen konnte. Wenn sie kam, so hörte man sie schon von weitem juchend Dampf ablassen, wie ein Dampfkegel, der schadhaft ist und durch die Rigen pfeilt. So unförmlich war sie, daß der dicke Wegger Friedrich, dem es doch weiß Gott auch zu einem Schamerbauch gereicht hatte, der sich leben lassen konnte, gegen sie nur eine flache Wange war. Ihre Fettklumpen, nur mühsam durch die Haut gebündelt und zusammengehalten, hingen an ihr herunter, so breit, so klatschig, wie gefüllte Sandfäcke. (Fortsetzung folgt.)

## Rätsel-Ecke des „Abend“.

### Silbenrätsel.

Aus den Silben an hand der drei burg ei da dou de dieb din dro e e er en en er erbs ga gang go go i tel tus lauf lei len let ma mag mai mol mas nau nen nes ni nor re re tel ti ri rier sche see ta ter to va wild zeit zi sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Laßalles ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Verdreher; 2. Baum; 3. Bucheinband; 4. Insel im Bodensee; 5. holländischer Alpensee; 6. Hunderrasse; 7. Sportart; 8. Hochtal in der Schweiz; 9. Oper von Richard Wagner; 10. Stadt in Frankreich; 11. Verwandter; 12. Oper von Verdi; 13. Stadt in Syrien; 14. weiblicher



Sonnabend, 1. Juni.

Berlin.

16.00 Dr. Brand: Deutsche Städte-Jubiläum.  
16.30 Ministerialrat Dr. Willecke: Die Mittelmeerländer.  
17.00 Schülerdichtungen, Vortrag und Leseproben: Erich Burger.  
17.30 Hotel Excelsior (Kapelle Eilm Schachmeister).  
Anschließend Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.  
19.30 Berliner Festspiele. 1. Übertragung (Metropol-Theater). „Blaubart“, Komische Oper von Jacques Offenbach.  
Nach den Abendmahlungen bis 0.30: Tanzmusik (Kapelle Gerhard Hoffmann). Während der Pause Bildfunk.

Königs-Wusterhausen.

15.40 Schmaack zum Badenanzug (Ursula Schers und William Wasser).  
16.00 Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.  
16.30 Prof. Dr. Heller: Der Beamte in Italien.  
17.00 Nachmittagskonzert von Hamburg.  
18.00 Otto Heller: Kulturelle Strömungen im Arbeiterleben.  
18.30 Französisch für Anfänger.

Sonntag, 2. Juni.

Berlin.

6.30 Frühkonzert.  
8.35 Glockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche. — Morgenfeier. — Glockengeläut des Berliner Doms.  
12.00 Mittagskonzert. Kapelle Illa Livschakoff.  
14.00 E. Nebermann: Schachfunk.  
14.30 Für den Landwirt.  
15.30 Märchen. (Erzählt von Adele Proebler.)  
16.00 Von Frankfurt: Seerkundgebung.  
17.00 Unterhaltungsmusik der Kapelle Otto Kernbach.  
19.00 Ein Zwiegespräch zwischen Gartendirektor Ludwig Lesser und Prof. Salvisberg.

19.30 Dr. Curt L. Heymann: Wiedersehen mit Berlin! (Eindrücke eines aus Amerika zurückgekehrten Journalisten).  
20.00 Prof. Dr. W. Goldner, Rostock: Zum 60. Geburtstag Siegfried Wagner.  
20.15 Orchesterkonzert. Dirigent: Selmar Meyrovits. 1. Beogr. Wagner: Ouvertüre zu „Der Nereidener“. — 2. Rich. Wagner: Siegfried-Liedl. — 3. Fr. Liszt: Tasso, sinfonische Dichtung. — 4. G. Bizet: Aus der „Arlesienne-Suite“. — 5. M. Glinka: a) Musik zu der Tragödie „Fest Chalmersky“; b) Ouvertüre zu „Das Leben für den Zaren“. (Berliner Pank-Gebäude.)

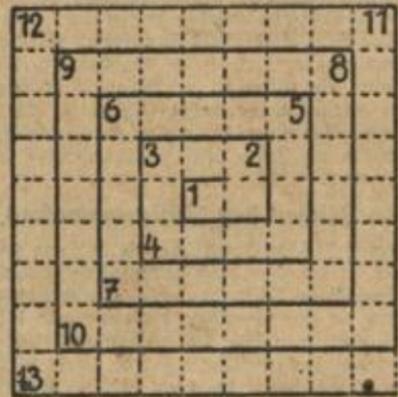
Ausschließend: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport.  
Anschließend bis 0.30 Tanz-Musik. (Fred-Bird-Tanz-Orchester).  
Während der Pause: Bildfunk.

Königs-Wusterhausen.

18.30 Dr. A. Sackbauer: Die Herren Kritiker.  
18.30 Dr. B. Dickold: Die Herren Theaterleiter.  
19.00 Dr. Helmroth: Gesang der Vögel.

Bornname; 15. Stadt in Deutschland; 16. österreichischer Staatsmann; 17. indischer Dichter; 18. Genußmittel; 19. Einheitszeit. — kr.

### Spiralen-Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. persönliches Fürwort; 3. weiblicher Vorname; 4. römisches Gewand; 6. Volksgemeinschaft; 7. Pflanze; 9. geometrische Bezeichnung; 10. Russtanz; 12. Wasserläufer; 13. Kompositenpflanze. — Senkrecht: 2. Flächenmaß; 3. Tiefenmaß; 5. Gewicht; 6. Gestirn; 8. Pappbehälter; 9. zweifach; 11. Klaffter; 12. Schriftsteller.

### Worträtsel.

Rich zu leben bedingt die Natur. Kopflös geblieben, gleich ich im Wasser die Spur.

### Drei Silben.

Die erste steht im Abc, Zwei-drei lebt munter in der See. Das Ganze kennt man als Symbol, Wirt oft zum Uebel, oft zum Wohl. — kr.

### Gleichklang.

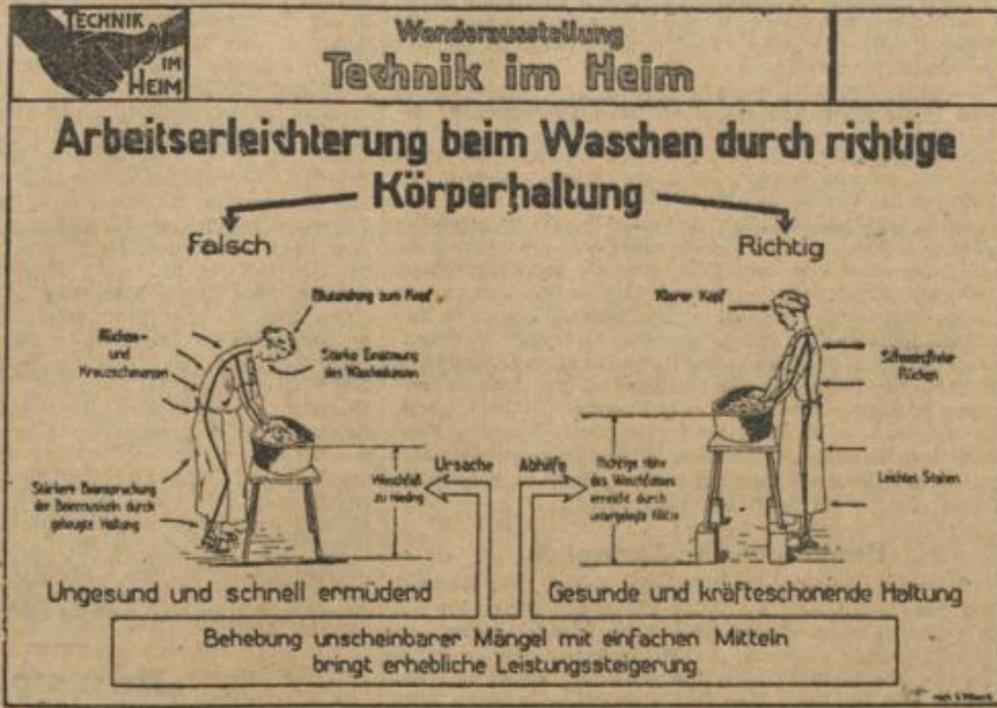
In mir Rekt keine Heiterkeit. Die meisten aber sind es heut. Wer mag es sein? Rekt auf; es haben Reim Wort als Namen viele Knaben. — kr. — (Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Spiralen-Kreuzworträtsel. Wagerecht: 1. ja; 3. Bob; 4. Bahr; 6. Spag; 7. Elzern; 9. Kurport; 10. Gelatine; 12. Chereche; 13. Jiegenhäus; 15. Benbarmerie. — Senkrecht: 2. da; 3. Bob; 5. Star; 6. Sarge; 8. Sorte; 9. Katalog; 11. Epidemie; 12. Eggelwitz; 14. Ehrenpreis; 15. Geshwader.  
Wort und Tier: Rabe — Luge — Glage.  
Geistlich und weltlich: Stola — Stalp.  
Domino-Aufgabe: Im Rest liegen: 6-3, 6-2, 6-0, 5-1. C. behielt: 2-2, 0-0. D. behielt: 3-3, 3-2. Der Gang der Partie war: 1. A. 6-6, B. 6-5, C. 5-3, D. 3-2; 2. A. 2-4, B. 4-4, C. 4-3, D. 3-0; 3. A. 0-4, B. —, C. 4-1, D. 1-6; 4. A. 6-4, B. —, C. —, D. —; 5. A. 4-5, B. —, C. 5-0, D. 0-2; 6. A. 2-1 (= 105).

## Technik im Heim.

Der Verein Deutscher Ingenieure veranstaltet in ständiger Folge eine Wanderausstellung unter dem Titel „Technik im Heim“. Die erste dieser Ausstellungen fand vom 6. April bis 5. Mai in Essen statt. Sie wurde in Gegenwart zahlreicher Vertreter der Behörden, Verbände und öffentlicher Körperschaften durch Geheimrat Dr.-Ing. Oskar von Miller, den Schöpfer des Deutschen Museums in München, der größten technischen Sammlung Europas, eröffnet. Die Ausstellung verfolgt den Zweck, den Besuchern und vor allem den Besucherinnen Aufklärung zu geben über alle technischen Fragen des Haushaltes. Der Haushalt ist der älteste Wirtschaftsbetrieb. Er ist belastet mit allen Nachteilen der Ueberlieferung. Die Haushaltsführung wurde erst in den letzten Jahren ingenieurmäßig bearbeitet, und gerade hier zeigte es sich, daß das, was seit unendlichen Zeiten „schon immer so gemacht wurde“, der wissenschaftlichen Prüfung nicht standhalten konnte. Diesen Eindruck wird vor allem der Besucher der Wanderausstellung durch Betrachtung der Wandtafeln erhalten, die in geschickter und anschaulicher Weise falsches und richtiges Arbeiten, unzweckmäßige und zweckvolle Geräte zeigen. Eines unserer heutigen Bilder läßt zum Beispiel die Arbeitserleichterung beim Waschen durch richtige Körperhaltung erkennen. Wenn das Waschfaß zu niedrig steht, ergeben sich Gesundheitschädigungen: Rücken- und Kreuzschmerzen, zu starke Einatmung des Waschdunstes und infolge davon auch Blutaubruch zum Kopf. Die körperliche Ermüdung wird noch vergrößert durch die starke Beanspruchung der Beinmuskeln. Es gibt viele Hausfrauen, die der Meinung sind, daß es sich nicht lohnt, derartigen Dingen Beachtung zu schenken zu müssen; sie glauben „saut“ zu sein, wenn sie Arbeiten in bequemer Körperhaltung verrichten. Was hier für das Waschen der Wäsche gezeigt ist, gilt sinngemäß auch für das Geschirrspülen. Weil Geschirrspülen weniger Kraft



erfordert, läßt sich diese Arbeit mit dem größten Ruheeffekt auch im Sitzen verrichten. Aber nicht nur durch so einfache Maßnahmen wie das Höherstellen eines Waschfaßes, sondern durch die Benutzung praktischer Geräte in Verbindung mit richtiger Arbeitshaltung erleichtern sich wesentlich die Beschwerden der Hausarbeit.

Wieder andere Wandtafeln lassen die einwandfreie Durchbildung von Rührgeräten erkennen. Zweckmäßig geformte Rührergeräte erleichtern wesentlich die Reinigungsarbeit und sind auch in hygienischer Hinsicht vorteilhafter. Die Wanderausstellung hält sich frei von jeder Reklame. Sie bringt nicht eine Unmenge neuer Geräte in sinnverwirrender Aufstellung, sondern eine übersichtliche, nur auf die Vermittlung von Kenntnissen abgestellte Anordnung. Sie wird sicherlich dazu beitragen, die Anerkennung der Hausarbeit als eine hochwertige Leistung zu fördern. Je besser die Hausfrau ihren Betrieb vernunftgemäß verwaltet, um so mehr wird die Achtung steigen, die man ihrer Arbeit und ihr selbst entgegenbringt.

bewiesen, daß ihm das Letzte zur wirklichen Größe fehlte; er stellte seine Persönlichkeit über die Sache, der er diente.  
Willy Möbus.

### Die DVL.

Die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) wurde im Jahre 1912 gegründet, als die Luftfahrt begann, ein sehr ernst zu nehmendes Gebiet der Technik zu werden. Aus kleinen Anfängen heraus ist sie zu ihrem heutigen Umfang entwickelt worden. Die Räumlichkeiten in Adlershof genügen seit langem nicht mehr den Anforderungen, die an ein solches Institut zu stellen sind. Die DVL mußte sich daher nach neuen Räumlichkeiten umsehen. Zahlreiche Städte haben sich bereit erklärt, die Anstalt bei sich zu sehr günstigen Bedingungen aufzunehmen, und auch Berlin, das ja im Verkehrszentrum der deutschen Fliegerei liegt, hat der DVL das Angebot gemacht, ein neues und sehr geeignet erscheinendes Gelände bei Brlitz zur Verfügung zu stellen.

In einer Zusammenkunft, die die Technische-Viterarische Gesellschaft zu Berlin veranstaltete, sprachen Vertreter der DVL über die Aufgaben, Ziele und Möglichkeiten dieses so wichtigen Forschungsinstituts. Am Ende der Anstalt wurden der Anstalt im wesentlichen zwei Aufgaben übertragen, erstens die Prüfung der Luftfahrzeuge auf Lufttüchtigkeit als Grundlage zu ihrer behördlichen Zulassung und dann Forschungsarbeiten aus den verschiedenen Gebieten der Flugtechnik. Diese Arbeiten sollen dazu beitragen, die Sicherheit der Luftfahrzeuge besser zu beurteilen, ihre Leistungen einwandfrei zu messen und auch Wege zur Erreichung dieser Ziele zu finden. Die DVL gliedert sich auf Grund dieser Aufgaben in folgende Abteilungen: die Aerodynamische Abteilung, die sich im wesentlichen der Strömungslehre widmet und im Zusammenhang damit die günstigsten Formen der Flugzeuge feststellt, die Statische Abteilung, die sich im wesentlichen mit den Festigkeitsfragen der Luftfahrzeuge beschäftigt, die Motorenabteilung, die sich mit allen mit dem Motor zusammenhängenden Fragen zu befassen hat, die Stoffabteilung, die sich sowohl mit dem Bau als auch mit den Betriebsstoffen beschäftigt, die Abteilung für Navigation und Lichtbildwesen und endlich die Abteilung für Funkwesen.

### Bücher der Technik.

Hoeder: Der franke Gas- und Osmotor. (Handbuch für Luftstellung, Betrieb, Ausbesserung, Ueberwachung, Schmierung und Unterhaltung der Verbrennungskraftmaschinen.) 5. verbesserte Auflage. 467 Seiten, 1000 Abbildungen, Preis in Ganzleinen geb. 16 Mk., Verlag Carl Schmidt u. Co., Berlin W. 62.

Das in der 5. Auflage erschienene, seit langem gut bekannte und anerkannte Werk zeichnet sich durch eine Fülle von Anregungen und Ratsschlägen aus. Es ist ein wirklicher „ärztlicher“ Ratgeber für den franken Motor. Der franke Motor kann oft genug den ruhigsten Menschen zur Verzweiflung bringen. Hoeders Buch zeigt, wo der Fehler zu vermuten ist, es legt auch, wie man den Motor behandeln soll, damit er nicht krank wird. Es ist ein Werk aus der Praxis für die Praxis.

Der moderne Kraftwagen, sein Bau und Betrieb, seine Pflege und Reparaturen. Ein Handbuch für Ingenieure, Monteur, Selbstfahrer und Berufsfahrer von M. Peter. Reine, völlig umgearbeitete Auflage. Mit 896 teils farbigen Abbildungen, zwei Farbtafeln, einer Störungstafel und zwei farbigen Modellen. 1929. Richard Carl Schmidt u. Co., Berlin W. 62. Preis in Leinen 20 Mk., 888 Seiten.

Das Handbuch in der jetzigen Form bedeutet eine starke Erweiterung und Ergänzung gegen die frühere Auflage. Es berücksichtigt alle Neuerungen und Umwälzungen, die seit 1926 sich im Kraftwagenaufbau ergeben haben. Es behandelt den Motor und seine einzelnen Teile, die Zündung und Zündapparate, Kühlung, Schmierung und Rotorkonstruktionen, Kraftübertragung, Getriebe und Ausgleichsgetriebe, Antriebsarten, Untergestell, Räder, Felgen und Reifen. Interessant und lehrreich sind auch die Kapitel über Anfahr- und Abfahrvorrichtungen, über Lichtmaschinen und Wälzlager, über Karosserien, Elektro- und Kraftwagen. Für den Anfänger sind die unter dem Titel „Fahrschule“ zusammengefaßten Anregungen und Belehrungen ein wichtiges Hilfsmittel. Hinter jedem Kapitel des Buches ist ein Abschnitt über vorkommende Störungen angebracht, der es ermöglicht, systematisch auch diese wichtige Frage zu bearbeiten. Das empfehlenswerte Werk besitzt ferner ein Drehmodell, das die Arbeitsweise eines Sechszylinder-Motors erklärt und eine leicht zu erfassende Farbtafel der Delung, ein aufklappbares Modell, eine Störungstafel und eine Farbtafel der Verkehrszeichen. Alles in allem ein ausgezeichnetes Handbuch, das alles enthält, was der moderne Fahrer wissen muß.

## Humphrey Davy.

### Zum 100. Todestage des großen Wissenschaftlers.

Sir Humphrey Davy wird in der Geschichte der Wissenschaften stets in der ersten Reihe der Forscher genannt werden, denen Physik und Chemie bahnbrechende Entdeckungen verdanken. Aus der großen Zahl der von ihm geleisteten Arbeiten haben vor allem die Sicherheitslampe und der elektrische Flammenbogen eine große Bekanntheit erlangt.

Die von Davy gleichzeitig und unabhängig von dem Alchimisten der Eisenbahntechnik Stephenson hergestellte Sicherheitslampe für Bergleute nützt die gute Wärmeleitfähigkeit feinnaliger Drahtgitter aus. Ein feines Drahtgitter versperzt der Flamme gleichsam den Weg, indem es die Wärme selbst aufnimmt und sehr rasch weiterleitet. Diese Eigenschaft nützt Davy aus und schuf so die Lampe, die ihre Flamme nicht mehr ungebändigt hinausstrahlen und die gefährlichen Grubengase zur Entzündung bringen konnte. Um das Erstrecht dieser Erfindung führte Davy mit Stephenson einen heftigen Kampf, der dann dahin entschieden wurde, daß hier zwei geniale Männer gleichzeitig eine Frage mit den gleichen Mitteln gelöst hatten.

1815 entdeckte Davy die wundervolle Beudtererscheinung, die sich zwischen zwei Kohlenstäben ausbildet, die voneinander getrennt und in den Stromkreis einer genügend starken Elektrizitätsquelle eingeschaltet sind. Davy unterrichtete damals in London an der Royal Institution. Man hatte ihm die gewaltigste Stromquelle, die es damals gab, eine Volta'sche Säule, die von 2000 Zinkkupferelementen gebildet wurde, für seine Versuche zur Verfügung gestellt. Als er eines Tages zwei Kohlenstäbe in den Stromkreis seiner Batterie einschaltete und dann die Kohlen langsam auseinanderzog, flamme zum erstenmal der glänzende, blendendweiße Lichtbogen auf, der auch heute noch als Bogenlicht Verwendung findet, mit dessen Hilfe auch ungedämpfte drahtlose Schwingungen in den Raum hinausgestrahlt werden können. Davy war von maßlosem Erstaunen ergriffen. Er sah ein Wunder und wußte keine Erklärung. Er kannte die Luft als einen herzlich schlechten Leiter für den elektrischen Strom. Zur Ueberwindung auch nur eines Zentimeters Luft werden 27 000 Volt benötigt. Davy fand keine Lösung, er mußte sich damit begnügen, die seltsame Erscheinung festzustellen, deren Entdecker er war. Viele aber hofften schon damals, daß es möglich sein könnte, durch diese Beudte das Dunkel der Nacht zu erhellen. Aber dazu reichten die Stromquellen damals noch nicht aus. Das wurde erst möglich, als die Dynamomaschine mühelos jede gewünschte Spannung und Stärke zu liefern vermochte. Erst die Arbeiten von Siemens und Hefner-Alteneck machten aus der Entdeckung Davys eine praktisch brauchbare Erfindung. Das Rätsel aber, das die geheimnisvolle Flamme der Beudterwelt aufgab, ist erst in unseren Tagen gelöst worden. Heute wissen wir, daß die Luft zwischen den beiden Kohlenstäben ionisiert, das heißt leitend gemacht wird, so daß sie eine Brücke

bildet, über die die Elektrizität nach Ueberwindung eines erheblichen Widerstandes hinübergehen kann. Die Luft selbst wird beim Durchgang des Stromes leuchtend, bläuliche, violette Strahlen lassen das erkennen. Der Lichtbogen selbst aber geht von der Kohle aus, die stark erhitzt wird. Die mit dem positiven Pol der Kraftquelle verbundene Kohle, die Kathode, wird dabei bis auf 3900 Grad erhitzt, die Kathode aber hat nur 2500 Grad. Die Folge ist, daß sich an der Kathode ein kleiner Krater, eine Höhlung bildet, die 27 Proz. der angestrahelten Lichtmenge reflektiert.

Davy, der am 17. Dezember 1778 zu Penzance in Cornwall geboren wurde, wurde als Siebzehnjähriger einem Apotheker in die Lehre gegeben. 1798 arbeitete er als Chemiker in der medizinischen Anstalt von Beddoes in Bristol. Hier beschäftigte er sich mit dem Stickstoffoxyd, das als Heilmittel benützt wurde. Im Alter von 24 Jahren wurde er bereits Professor an der Royal Institution in London. Er arbeitete auf dem Gebiete des Galvanismus und versuchte, die Arbeiten des Grafen von Rumford fortzusetzen, der Wärme als eine Erscheinung der Bewegung erklärt und bewiesen hatte, wobei es ihm gelungen war, die Gleichwertigkeit von Wärme und mechanischer Arbeit zu bestimmen. Er hatte damit bereits das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, das den Namen Robert Mepers berühmt machen sollte, gefunden, ohne von der Tragweite dieser Entdeckung durchdrungen zu sein. Davy konnte den Nachweis führen, daß Kalzium und Natrium keine einfachen Körper sind. Er konnte sie von Hydrogiden freimachen.

Durch seine Arbeiten wurde er der Vater der Elektrochemie, die durch ihn einen ungeheuren Aufschwung erlebte. Viele Forscher wurden durch seine Erfolge angeregt, in der gleichen Richtung zu arbeiten. Auf Grund dieser Erfolge wurde er gewählt. Von 1820 bis 1827 war er Präsident der berühmten Royal Society, der die heroorragendsten Gelehrten angehörten. Am 29. Mai 1829 erlitt ihn der Tod am Genfer See.

Davy ist auch der Lehrer des großen Faraday, der in fleißiger Arbeit aufgewachsen war und nur mit den größten Entbehrungen seine geistige Weiterbildung erzwingen konnte. Davy machte Faraday zu seinem Assistenten, er förderte ihn so lange, bis er erkannte, daß Faradays Stern heller als der seine. Da begann das höchlichste Kapitel seines Lebens. Er war von Reid und Millingast gegen den einstigen Schüler erfüllt. Und damit hatte er

# ~ Sport und Spiel ~

## Severing über das Wandern.

„... eine Lebensnotwendigkeit großer Volksschichten!“

Vor kurzem hat in Dresden die interessante und für die Volkswahlfähige wichtige Ausstellung „Reisen und Wandern“ ihre Pforten geöffnet. Von den üblichen zahlreichen Eröffnungsansprachen trat die Worte des Reichsinnenministers Severing in beachtenswerter Weise hervor. Sie betraugten aufs neue, daß das Wandern die schönste und gesundeste Lebensübung ist und daß durch das freie und ungebundene Wandern sich auch ungeahnte Bildungsmöglichkeiten erschließen lassen.

Severing führte u. a. aus:

„Indessen darf ich wohl von der Annahme ausgehen, daß Sie zwar auch die Mittel für Spitzenleistungen im Reisen zeigen wollen, daß Ihre Veranstaltung aber wohl dem Zweck dient, Reisen und Wandern immer mehr zur Volkssache zu machen. Und diese Auffassung ist es, die mir für meine Zuständigkeit einen festen Boden gibt, denn das Reichsinnenministerium betreut nicht nur die Spiel- und Sportvereine, sondern auch die Wandervereine und Wandereinrichtungen Deutschlands. Es ist schwer, in nüchternen Prosa die hohe Bedeutung des Wanderns zu preisen. Man möchte mit Geißel alle, die zu Hause bleiben, als mit Sorgen beladen und das Wandern als Erlösung und die Wanderer als Erlöste betrachten. Das Wandern verleihet ein Gefühl der Ungebundenheit, es reiht heraus aus dem Qualm der Häusermauern, aus dem Rauch der Fabriken und gibt uns in Wald und Flur der Natur wieder. Es löst uns von den vielfachen Bindungen des Berufslebens und läßt uns auf kurze Stunden die Lasten und Sorgen des Alltags vergessen. Darin liegt zugleich ausgesprochen die Lebenswichtigkeit und Bedeutung von Reisen und Wandern für die heutige Generation. Die Zeit des idyllischen Wanderns der Scholaren und Handwerksburschen ist vorüber. Was damals noch Viehhäberei und Erholung des einzelnen war, bedeutet heute eine Lebensnotwendigkeit großer Volksschichten. Maß und Tempo der Arbeit verlangen heute äußerste Kraftanstrengung, rastlose Hingabe an den Beruf, da macht sich ebenso gebieterisch die Forderung nach einem körperlichen und seelischen Ausgleich, nach Entspannung geltend. Diese werden um so vollkommener sein, je mehr es gelingt, mit der Arbeitsruhe gleichzeitig auch einen Wechsel der Umgebung, eine innere Berührung mit den Kräften der Natur zu verbinden.“

Diese tief empfundenen Worte sind in erster Linie an die arbeitende Bevölkerung Deutschlands gerichtet. Es ist ihr heute bereits leicht gemacht, unter guter Führung und unter Benutzung von über 300 Wander- und Ferienheimen, die für die Schaffung errichtet wurden, die deutschen Gauen zu durchwandern. Es ist ihr ferner ermöglicht, wohlorganisierte und billige Ferienreisen nach dem In- und Auslande zu unternehmen, denn die große Wanderorganisation der Arbeiterschaft, der Touristenverein „Die Naturfreunde“, betätigt sich schon seit Jahrzehnten im Sinne der Rede des Reichsinnenministers. Über ganz Deutschland sind über 1200 Ortsgruppen des Vereins verstreut, die den Arbeitern mit Rat und Tat bei ihren Wanderungen und Ferienreisen zur Seite stehen. Außer den örtlichen Organisationen ist die Reichsleitung Nürnberg, Weberstraße 111, zu allen Umständen gern bereit.

## Der BDR in der Hasenheide.

Nach dem Rennen der Unions-Amateure gaben sich gestern die BDR-Leute auf der Ritt-Arena ein Stelldichein, das verhältnismäßig gut gelaufen war. Für eine flotte Erledigung ihres Programms trugen die Fahrer Sorge.

Am 75. Kunden-Punktfahren hatte der Germaniamann Becker sich mit 18 Punkten den ersten Platz vor Gog-Krampe, der es auf 15 Punkte gebracht hatte. Das Hauptereignis des Abends bildete ein 50-Kilometer-Mannschaftsfahren, das übliche Kampfmoment brachte. Kurz vor der 40-Kilometer-Wertung vermochten Scherl-Donath und Bauer-Zimmermann das Feld zu überrunden. Ganz sicher belegten Scherl-Donath dann auch den ersten Platz. — Das Hauptfahren sah Schulz und das Erstfahren Graf als Sieger. Resultate:

50-Kilometer-Mannschaftsfahren: 1. Scherl (Germania)-Donath (BRC 89) 1:11:34,4, 13 P.; 2. Zimmermann (BRC 89)-Bauer (Sport 88), 5 P.; eine Runde zurück: 3. Gog (Argo)-Engelmann (Tornado), 15 P.; 4. Schulz-Schilling (Concordia), 15 P.; 5. Schuffenbauer-Pajack (Germania 83), 6 P.; 6. Gröning (Germ.-Charl.)-Dach (Tornado), 5 P.; 7. Wend-Maldorn (Dresden), 3 P.; 8. Salmann-M. Voigt (Tornado-Schöneberg), 2 P. Hauptfahren: 1. Schulz (Concordia); 2. Pajack (Germania 83); 3. Dach (Tornado). 75-Kunden-Punktfahren: 1. Becker (Germ.-Charl.), 18 P.; 2. Gog (Krampe), 15 P.; 3. Rinsbrunner (Viel-Charl.), 10 P. Erstfahren: 1. Graf (BRC 89); 2. Rebe (Concordia).

## Begeisterung für Faschismus.

Bei allen deutschen Sportlern?

Der deutsche bürgerliche Sport, der soviel von Neutralität faßelt, steht dem faschistischen Sport-Italien bestimmt nicht unympathisch gegenüber. Gerade in letzter Zeit finden auffallend viel Treffen zwischen deutschen Sportlern und italienischen Sportlern statt, ein Beweis für die Gefinnungsverwandtschaft zwischen Faschisten und den „ganz neutralen“ Sportlern. Die bürgerliche Sportpresse spendet Mussolini Lobe über Lobe in bezug auf seine Sportregierung. So bringt z. B. „Der Leichtathlet“, amtliches Organ der deutschen Sportbehörde für Leichtathletik, am 27. Mai folgende Notiz:

„Seitdem Mussolini den italienischen Sport regiert, klappt es auch in der Leichtathletik besser. Man darf nicht verkennen, daß die Politisierung des italienischen Sports seine Schattenseiten haben kann, siehe Wien; sie hat sie nicht in jedem Falle, siehe Mailand; aber eins ist gewiß: der italienische Sport hat einen auffallenden Antriebs- und Auftrieb erhalten.“

Bei „Wien“ spielt „Der Leichtathlet“ auf die ekelhaften Keilereien anlässlich des österreichisch-italienischen Fußballspiels an, in Mailand verlor man wenigstens nicht die Selbstbeherrschung. Aber wie sieht es denn in Italien aus? Mussolini hat nicht nur das politische und wirtschaftliche Italien unter seine „Führung und Aufsicht“ gebracht, sondern auch der Sport muß sich seinen „Richtlinien“ anpassen. Ganz abgesehen vom Arbeitersport, der in Italien verboten ist, ist der Sport in diesem Lande vollkommen faschistisch. Unter der Aufsicht führender Faschisten stehend, steht der Sport im Dienste des Imperialismus: Sportliche Wettkämpfe sind Nationalitäten; sportliche Niederlagen gegen Ausländer schädigen das Ansehen Italiens! Das alles scheint die bürgerlichen deutschen Sportler für in der Ordnung zu halten.

## Boxkämpfe im Lunapark.

Gestern abend wickelte der „Ständige Boxring“ im Lunapark seinen zweiten Kampfabend ab. Der Besuch war infolge des sehr frühen Wetters außerordentlich schwach, die Kämpfe brachten zum Teil recht beachtlichen Sport. Im Einleitungsrennen siegte Kuboff Boguhn-Berlin (64,8) über Fritz Kühn-Hirschberg (62) einwandfrei nach Punkten. Zum Schluß des Kampfes waren beide Gegner stark mitgenommen, doch gelang es Boguhn, den Hirschberger durch linke Stopper zu vermurden. Otto Hölzel-Hamm (75) wurde von Emil Koska-Chemnitz (75,4) nach Punkten geschlagen. Es war ein lebhafter Kampf, in dem beide viel einstecken mußten. Im dritten Kampf des Abends kam Helmuth Horstkopp-Berlin (77,2) zu einem knappen Punktsieg über Lehorgne-Belgien (79,3). Der Belgier kämpfte teilweise recht unsauber und Horstkopp hatte Mühe, den Kampf einigermaßen offen zu halten. Den Schlußkampf bestritten Heinrich Böhrs-Duisburg (59) und Dupp Eick-Hamm (58,2). Böhrs gewann nach Punkten. Eicko kämpfte sehr beherzt, aber Böhrs kam wirksamer durch, so daß er seinen Punktsieg sicherstellen konnte.

## „Der neue Schleusentarif.“

Das preußische Wasserbauamt Potsdam schreibt uns: Zu dem in der Abendausgabe vom 17. Mai erschienenen Artikel „Der neue Schleusentarif“ mache ich darauf aufmerksam, daß er insofern einen Irrtum enthält, als unter „ungedeckte Motorboote“ nicht nur Boote ohne Kajüte zu verstehen sind, sondern alle die Motorboote, die weder einen überdeckten Aufenthalts- noch einen überdeckten Motorraum haben. Da fast alle Motorboote einen überdeckten Motorraum haben, müssen sie die erhöhten Abgaben nach Ziffer IV 1 d des Tarifs vom 10. Mai 1929 entrichten.

Im Auftrage (Unterschrift.)

Rachschrift der Redaktion: In unserem Kommentar zum neuen Schleusentarif hatten wir die Motorboote zu den „ungedeckten“ Booten, die zu ermäßigten Sätzen schleusen, gerechnet. Wir stützen uns dabei auf Zusätze der Berliner Schleusenbeamten.

## 82 Flugzeuge beim Europa-Rundflug.

Der im August dieses Jahres erstmalig zur Durchführung kommende internationale Wettbewerb für Kleinflugzeuge, der sich aus technischen Prüfungen in Paris und einem Rundflug durch Europa über 6000 Kilometer zusammensetzt, hat ein glänzendes Resultat zu verzeichnen. Die jetzt endgültig geschlossene Liste weist nicht weniger als 82 Meldungen aus zwölf Nationen auf. Am weitesten stärksten ist Deutschland mit 32 Flugzeugen beteiligt, dann folgen Frankreich mit 17 und Italien mit 14 Meldungen. Aus England sind 5 Apparate gemeldet, 4 aus der Tschechoslowakei, je 2 aus Belgien, Jugoslawien und der Schweiz, sowie je einer aus Österreich, Kanada, Amerika und Brasilien.

## Reichsjugendwettkämpfe.

Sport am Verfassungstage.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, ist beabsichtigt, die aus Anlaß der diesjährigen Verfassungsfeier zu veranstaltenden turnerischen oder sportlichen Wettkämpfe mit Rücksicht auf die zehnjährige Wiederkehr des Verfassungstages besonders eindrucksvoll und würdig zu gestalten. Der Reichspräsident hat genehmigt, daß für besondere Leistungen bei größeren Wettkämpfen wiederum eine auf die Veranstaltung des Tages hinweisende Plakette verliehen wird, für die eine neue Form gewählt werden soll. Ferner wird vorgelesen, um die Zahl der zu verleihenden Plaketten in angemessenen Grenzen zu halten, Ehrenurkunden zu verleihen. Wie in den Vorjahren sind für die einzelnen Wettkämpfe Mindestleistungen festgesetzt, die erreicht werden müssen, um für die Verleihung der Plaketten und der Ehrenurkunden berücksichtigt zu werden. Eine Uebersicht über die in Aussicht genommenen Veranstaltungen der Verbände und Vereine ist dem Reichsministerium des Innern durch die Spitzenorganisationen bis zum 1. Juli dieses Jahres vorzulegen. Anträge von staatlichen Stellen gehen durch die Regierungen an die zuständigen preussischen Ministerien.

Die Berichte über die Reichsjugendwettkämpfe im Jahre 1928 lassen im allgemeinen ein erfreuliches Anwachsen der Beteiligung der Schulen an dieser Veranstaltung erkennen. Die Zahl der beteiligten Schüler und Schülerinnen betrug über 972 000. Das ist gegen das Vorjahr eine Steigerung von über 50 Proz. Diesenigen Anstalten, die sich noch nicht zu einer Teilnahme haben entschließen können, weist der Minister erneut auf den Erlaß vom 28. April 1927 hin, in dem das Wesen der Reichsjugendwettkämpfe und ihre Ziele eingehend dargelegt worden sind und es den einzelnen Anstalten überlassen worden ist, die für ihre Verhältnisse geeignete Form der Beteiligung zu finden. Es bietet sich in diesem Jahre Gelegenheit, die zehnjährige Wiederkehr des Tages, an dem die Reichsverfassung in Kraft trat, durch würdige und festliche Veranstaltungen zu begehen. Um eine weitgehende Beteiligung der Jugend an diesen Veranstaltungen zu erreichen, bezieht es der Minister als erwünscht, die Reichsjugendwettkämpfe in diesem Jahre am Verfassungstage stattfinden zu lassen. Soweit dies wegen der Schulferien oder aus anderen Gründen nicht durchführbar ist, wird darauf Bedacht zu nehmen sein, die Wettkämpfe zeitlich möglichst nahe an den Verfassungstag zu legen und bei der Veranstaltung dieses Tages zu gedenken. Der Reichspräsident wird auch in diesem Jahre wieder Ehrenurkunden stiften, die dem Provinzialschulkollegium überhandt werden.

## „Herrensport.“

Man sollte es eigentlich nicht glauben, aber es gibt tatsächlich immer noch „Stehtragenproletarier“, die nicht wissen wollen, daß auch die Geistesarbeiter nichts Besseres darstellen als die große Masse der Handarbeiter. Bis in den Sport hinein macht sich dieser Standpunkt geltend, am trassesten in den Grundgesetzen des Deutschen Ruderverbandes, der Spitzenorganisation des sogenannten bürgerlichen Rudersports.

Danach kann als ausübendes Mitglied nur aufgenommen werden derjenige, der seine soziale Stellung und die Art seiner Tätigkeit als Herrenrudderer erscheinen läßt. Wenn auch auf dem Berliner Rudertage 1919 erklärt wurde, daß der Ausdruck „Herrenrudderer“ in demselben sportlichen Sinne zu verstehen sei, wie z. B. Herrenregler, Herrenreiter usw., und dadurch nur ausgedrückt werden sollte, daß man eben Handarbeiter als durch die Art ihrer Berufstätigkeit bevorzucht erachte und sie daher nicht als gleichwertige Gegner im sportlichen Wettkampf ansehen könne, so findet diese Erklärung im ganzen bürgerlichen Sportlager außerhalb des Deutschen Ruderverbandes keine Stütze mehr. Dort sagt man, daß die berufliche Eigenschaft als Handarbeiter jemanden im sportlichen Wettkampf absolut nicht unbedingt einem Geistesarbeiter überlegen machen müsse, in der richtigen Erkenntnis, daß der Sport außer körperlichen Vorbedingungen auch geistige und seelische Qualitäten erfordert.

Es bleibt nun die nächste Tatsache, daß der Deutsche Ruderverband die Handarbeiter als eine mindere soziale Schicht betrachtet, die in seine exklusiven Reihen nicht hineingehören, in eine Exklusivität allerdings, die zum größten Teil aus Stehtragenproletariern gebildet wird, die sich in beispielloser Trägheit zur willenlosen Gefolgschaft ihnen wirtschaftlich und politisch feindlichen Interessentengruppen machen. Wie reaktionär dieser Verband ist, hat ja erst der letzte Verbandstag bewiesen, auf dem eine neue Verbandsflagge mit den schwarzweißroten Farben des alten Kaiserreiches ausgestattet wurde.

Für den denkenden Arbeiter im weitesten Sinne aber, den Beamten, Angestellten, Arbeiter, beweist dies nur, daß er in die Reihen der Arbeiterpartei gehört, die ihn als einen der ihren betrachtet im Kampf gegen Standesdünkel und Klassenherrschaft des Bürgertums.

Arbeiter-Beherrenungsabst. Donnerstag, 18. Juni, 10 Uhr, bei Franz, Reußstr. 1, Langhansstr. 1, Reimanns-Deutscher, Lagerordnung: Bericht Amtlicher Deutscher über ihre diesjährige Tätigkeit, 2. Berichtens. Ruderverein Collegio, Sitzung Freitag, 7. Juni, bei Ebnod. Den Bericht zur Bundesregatta hat Bruno Kaufmann übernommen.



## Für Schule und Sport

Jacken - Anzug, modern gemusterter Jgl.-Schul-Anzug, grau meliert. Cheviot, Cheviot, Schillerkragen und mit Breeches oder Kniehose, ganz gefüttert Gr. 38 - M. 30.-  
Kniehose für Sechsjährige M. 21.-  
Trench - Coat aus hellmoderfarbigem Jgl.-Schul - Anzug, apart gemusterter Baumwoll - Gabardine, für Cheviot, neue Schattierungen, sechsjährige Knaben - M. 22.- mit Knickerbocker Gr. 38 M. 36.-  
Golfblusen - Anzug, moderne Farbtöne, sehr kleidsame Form, für Jgl.-Schul-Anzug, modebrauner Cheviot, sechsjährige Knaben - M. 28.- hervorr. Qual., mit Breeches oder Knickerbocker Gr. 38 M. 43.-

# Seineweber

Das Haus das Jeden anzieht

BERLIN C KÜLLNISCHER FISCHMARKT

